

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-gesp.
Anzeigenzeile 15 A., die Kleinzeile
40 A. Bei unregelmäßiger Wiederholungs-
Aufnahme entsprechende
Rabatt, für umfangreichere Aufträge
günstige Zinsen. Abstände. Offerten-
gelde od. Aufl. durch die Exp. 25 A.

Nr. 285

Freitag, den 4. Dezember 1914

74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nach einer Mitteilung des Generalquartiermeisters West
wird immer wieder der Versuch gemacht, Liebesgaben aus
dem Heimatgebiet durch Kraftwagen vorzuschaffen und sie wo-
möglich bestimmten Truppenteilen unmittelbar zuzuführen, sei
es durch einzelne Privatpersonen, sei es durch unter Auf-
sicht eines stellvertretenden Generalkommandos zusammenge-
stellte Kraftfahrkolonnen.

Dieses Verfahren ist aus den schon mehrfach erwähnten
Gründen in jeder Hinsicht unzulässig und daher zu ver-
werfen.

Ausweise für Privatpersonen zu Autofahrten zwecks Liebes-
gabenverföhrung in das Etappengebiet sind nicht mehr aus-
zustellen.

Ob in Gegenden, wo Heimats-, Etappen- oder Operations-
gebiet sich decken, z. B. in Elsfeld-Verhingen, eine unmittel-
bare Zufuhr von Liebesgaben mittelst Kraftwagen von den
Heimatsstellen für freiwillige Gaben (Biff. 102 D. f. S.) zu
den Truppen zugelassen werden soll, bleibt der Vereinbarung
der stellvertretenden Generalkommandos mit der Etappen-In-
spektion überlassen.

Berlin W. 66, den 18. November 1914.

Leipziger Str. 5.

Kriegsministerium: J. B. v. Wandel.

Zusätze des Generalkommandos.

1. Die Herren Territorialdelegierten, sowie sämtliche mit
der Annahme von Liebesgaben betrauten Stellen werden ge-
beten, ihren ganzen Einfluß im Sinne obiger Verfügung da-
hin geltend zu machen, daß jegliche Autofahrt behufs Liebes-
gaben von Liebesgaben fortan unterbleibt, ganz einerlei,
ob es sich hierbei um Einzelfahrten, oder um Fahrten einer
oder mehrer zusammengeführten Kraftwagenkolonne
handelt.

2. Für das Hinausbringen von Liebesgaben in das Ope-
rations- und Etappengebiet kommt fortan lediglich Eisen-
bahn-Beförderung in Frage. (Vergl. hierzu meine Verfü-
gung vom 6. 10. 14. Abt. VI Nr. 31 836.)

Frankfurt a. M., den 26. November 1914.

Stellvertretendes Generalkommando des XVIII. Armee-Korps.

Der Kommandierende General: Freiherr von Gail.

General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Durch die Reichsversicherungsordnung — 4. Buch — ist
am 1. Januar 1912 neben der Invaliden- und Alters-
versicherung auch die Hinterbliebenenversicherung eingeführt
worden. Auf die Hinterbliebenenversicherung haben Anspruch
die Invaliden Witwe, sowie die Kinder unter 15 Jahren eines
verstorbenen Versicherten. Da aus Anlaß des gegenwärtigen Krie-
ges im Dillkreise eine Anzahl Versicherte im Kampfe fürs Va-
terland verstorben ist, mache ich darauf aufmerksam, daß nach
der oben bezeichneten Gesetzesvorschrift auch die Hinterbliebenen-
versicherung dieser Gefallenen Anspruch auf die Hinterbliebenenver-
sicherung nach dem 4. Buch der Reichsversicherungsordnung haben.
In erster Linie kommt die Gewährung einer Waisenrente
für die Kinder unter 15 Jahren des verstorbenen Versicherten
in Frage. Anträge auf Gewährung der Waisenrente und
Hinterbliebenenrente auch der Witwenrente — letztere wird indessen
nur dann gewährt, wenn die Witwe invalide ist — sind
unter Vorlage der Leinwandkarte, Aufrechnungsbescheinigung
und einer Heiratsurkunde bei der Ortspolizeibehörde an-
zubringen.

Dillenburg, den 2. Dezember 1914.

Der Vorsitzende des Versicherungsamts: J. B. Daniels.

Auszug aus den Preuß. Verordnungen Nr. 86, 87,
88 und 89.

Infanterie-Regiment Nr. 88, Mainz, Hanau.

Verichtigung früher Angaben.

Musketier Ad. Dittmann, Vangenaubach, bish. verm., verw.

III. Bataillon, 10. Kompagnie.

Gefreiter Ewald Scholl, Alendorf, bish.

12. Kompagnie.

Musketier Richard Kämpfer, Niederroßbach, verm.

Maschinengewehr-Kompagnie.

Kriegsfreiwilliger Max Fries, Gusterhain, verm.

Infanterie-Regiment Nr. 150, Alfenstein.

I. Bataillon, 2. Kompagnie.

Musketier Ernst Schmannausen, Dillenburg, bish.

Ref.-Inf.-Regt. Nr. 116, Siegen, Friedberg.

I. Bataillon, 3. Kompagnie.

Musketier Wilhelm Feh, Dillenburg, bish.

II. Bataillon, 5. Kompagnie.

Gefreiter der Ref. Wilhelm Klein, Runderoth, bish.

8. Kompagnie.

Musketier Karl Konrad Pfeifer, Eibelshausen, bish.

Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 116, Darmstadt.

II. Bataillon, 7. Kompagnie.

Wehrmann Bernhard Scholl, Straßersbach, bish.

Landw.-Inf.-Regt. Nr. 118, Mainz.

II. Bataillon, 8. Kompagnie.

Wehrmann Ernst Sped, Straßersbach, bish.

Infanterie-Regiment Nr. 158, Paderborn.

Truppen-Übungsplatz Senne.

II. Bataillon, 6. Kompagnie.

Blasfeldweibel der Ref. Paul Müller, Eibelshausen, bish.

Füsilier-Regiment Nr. 80, Wiesbaden.

I. Bataillon, 3. Kompagnie.

Musketier Otto Fuhrländer, Odersberg, bish.

Ref.-Inf.-Regt. Nr. 81, Meschede, Siegen, Wehlar.

Verichtigung früher Angaben.

Wehrmann Louis Fischer II., Herborn, bish. verm., ge-
storben Reserve-Lazarett Trier 3. 10. 14.

Ehren-Tafel.

Den Heldentod fürs Vaterland starben aus dem Dillkreis und Umgebung:

Kriegsfreiwilliger Alfred Götz, Dillenburg
Offizier-Stellvert. Gustav Herrmann, Dillenburg
Kriegsfreiwilliger August Rompf, Dillenburg
Wehrmann Wilhelm Simon, Dillenburg
Musketier Fr. Leisner, Eibelshausen
Gefreiter d. Ref. Fr. Müller, Eibelshausen
Landwehmann Reinhold Stenger, Eibelshausen
Unteroffizier Hermann Bartelt, Haiger
Wehrmann Moritz Dobener, Hirzenhain
Kanonier Karl Karle, Mandeln
Wehrm. Hrch. Jakob Oppermann, Rittershausen
Gefreiter Gustav Karl Nell, Sechshelden.

Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm Nr. 116, Siegen.

I. Bataillon, 2. Kompagnie.

Musketier Wilhelm Kunz, Odersberg, bish.

Musketier Carl Heinrich Götz, Herborn-Jesselbach, bish.

Musketier Theodor Weber, Niederscheid, bish.

Musketier Oswald Bender I., Herborn-Jesselbach, gef.

3. Kompagnie.

Kriegsfreiwilliger Heinrich Keller, Dillenburg, bish.

Kriegsfreiwilliger Carl Stoll, Sinn, bish.

Musketier Carl Lohmann, Bergebach, verm.

4. Kompagnie.

Unteroffizier der Ref. Adolf Hermann, Hirzenhain, bish.

II. Bataillon, 6. Kompagnie.

Musketier Gustav Pfeiffer, Ueberthal, bish.

7. Kompagnie.

Musketier Karl Heinrich Schmidt, Dillfeld, verm.

8. Kompagnie.

Unteroffizier der Ref. Ludwig Klaas, Sinn, gef.

Kriegsfreiwilliger Otto Feh, Frohnhausen, bish.

III. Bataillon, 9. Kompagnie.

Wehrmann Karl Wilhelm Ridel, Eisenroth, verm.

Wehrmann Heinrich Herm. Fehling, Weilsen, verm.

10. Kompagnie.

Unteroffizier Gustav Kreger, Rodenbach, verm.

Wehrmann Gustav Thies, Wallersbach, verm.

11. Kompagnie.

Musketier Heinrich Hill, Wallersbach, bish.

Unteroffizier der Ref. Wilh. Karl Theis, Frohnhausen, bish.

Musketier Adolf Greb, Frohnhausen, verm.

Wehrmann Reinhold Lüdloff, Wissenbach, verm.

Musketier Friedrich Steubing, Wallersbach, verm.

12. Kompagnie.

Wehrmann Louis Christian Georg, Dillenburg, gef.

Wehrmann Gehr. Herm. Aug. Roth, Wissenbach, bish.

Wehrmann Adolf Daub, Haiger, bish.

Kriegsfreiwilliger Wilh. Schmidt, Manderbach, verm.

Musketier Carl Edelmann, Arborn, verm.

Dillenburg, den 2. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Meudt.

Nichtamtlicher Teil. Der Krieg.

Die zweite Kriegstagung des Reichstags.

Von der Einheit und Entschlossenheit der Nation wird
die zweite Kriegstagung des Reichstags der Welt noch
einmal Zeugnis ablegen. Kurz ehe dieses Jahr in Blut
und Feuer zu Ende geht, ist auf den Ruf der Reichsregierung
die deutsche Volkvertretung in Berlin zusammengekommen,
um dem ersten Beamten des Reichs Gelegenheit zur Rede
an ganz Deutschland zu geben und hierauf die neuen
Geldmittel zu bewilligen, die der Krieg erforderlich
macht. Mit gutem Grunde war das Interesse für diese
Sitzung in allen Volksteilen ein ungeheures und ein An-
drang zu beobachten, wie ihn der Reichstag nie gesehen
hat. Das Haus selber stand auch äußerlich unter dem
Reichen des Krieges; ein starker Teil seiner Mitglieder, ein
Sechstel der Gesamtzahl, nimmt als Krieger am Feldzuge teil,
und diese waren zur Sitzung in ihren selbstgekauften Uni-
formen von Ost und West herbeigekommen. Es entspricht
dem Wesen der Zeit und dem unseres Staates, daß auch
von den Vertretern des Bundesrates viele, an der Spitze
der Reichskanzler in der Uniform des Offiziers dem Par-
lament entgegenzutreten. Die Rede, mit der der Reichskanz-
ler die neue Milliardenforderung zu begründen hatte,
entsprach an innerem Gehalt der großen Gelegenheiten. Es
war unter den herrschenden Zeitverhältnissen nur natürlich,
so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, daß sich Herr von
Bethmann Hollweg fast ausschließlich mit der auswärti-
gen Politik zu beschäftigen hatte. Die Erfolge unserer
viel und oft mit Unrecht angegriffenen Diplomatie sind denn
doch, daß wir in diesem Kriege nicht allein kämpfen, sondern

Schulter an Schulter mit Oesterreich-Ungarn, und daß sich
uns noch die Türkei hinzugesellt hat, in der richtigen Er-
kenntnis, daß mit der Existenz des Deutschen Reichs die ihre
Stärke und Falle. Der Reichskanzler sprach den uns ver-
bündeten Mächten auch weiterhin das feste Vertrauen
Deutschlands aus. Hieraus zur allgemeinen Welt-
lage übergehend, setzte er seine Ausführungen über die
Entscheidung des Krieges fort an der Stelle, wo sie am
4. August abgebrochen wurden. Damals standen wir mit
Rußland und Frankreich im Kriege, England erklärte erst am
Abend jenes Tages formell den Ausbruch der Feindselig-
keiten. Mit England und den Antrieben seiner Politik
beschäftigte sich der Reichskanzler daher eingehend. Dieser
Politik schreibt er, während die äußere Verantwor-
tung für die ganze Weltkatastrophe den russischen Mäch-
tungen zuerkannt werden muß, die innere Verant-
wortung zu. Es entspricht der ethischen Natur unseres
führenden Staatsmannes und auch der Ansicht der weitesten
deutschen Volksteile, wenn die Beweggründe, die Eng-
land in den Krieg mit uns geführt haben, als besonders
verwerflich erscheinen. An der Hand der bekannt gewordenen,
oft behandelten Tatsachen führte der Reichskanzler aus, wie
die englischen Staatsmänner, angetrieben von der Eifer-
sucht auf Deutschlands Macht und wirtschaftliche Blüte, sich
längst gegen uns verschworen hatten. Belastend ist in diesem
Zusammenhang namentlich, was über die englisch-belgischen
Abmachungen in den letzten Monaten bekannt geworden ist.
Nicht wir, sondern England hat zuerst Belgiens Neu-
tralität gebrochen. Aber auch Belgien hat durch diese gänzlich
dem Geiste der Neutralität widersprechenden geheimen
Konventionen mit England die internationalen Verträge
auf schwerste verletzt. Herr von Bethmann Hollweg ist
wohl in dem vornehmen Gefühl, daß ein niedergeworfener
Feind nicht noch getadelt zu werden brauche, über die
Schuld der belgischen Regierung schonender hinweggegan-
gen, doch sehr schwer bleibt diese Schuld, und kein Staat
kann sich der Verantwortung für seine Taten mit der Aus-
rede entziehen, er sei von einem andern verführt worden.
In ritterlicher Gesinnung hat der Reichskanzler
auch der Franzosen mit Nachsicht gedacht, ihnen wegen des
Jahres 1870 Milderung zugebilligt; leider wird von fran-
zösischer Seite, wie das neueste Gelbbuch beweist, unserem
eigenen Mingen noch immer keinerlei Verständnis entgegen-
gebracht, und wie die schändlichen Mißhandlungen der
französischen Behörden in ihrem Auftreten gegen deutsche
Gefangene, so armen auch die Mißhandlungen französischer
Schriftsteller nur Haß und Bosheit.

Was der Grundton der Rede des Kanzlers das ruhige,
sichere Gefühl und die feste Uebergangung des Kampfes
für ein gutes, sonnenklares Recht gegen einen schänd-
lichen, hinter verlogenen Erklärungen versteckten Ueberfall,
so war die ganze denkwürdige Sitzung durchweht von dem
eifrigsten, begeisterten Glauben eines Volkes an
seine gute Sache und an die Macht seiner Waffen. Vom
Präsidenten wie vom Kanzler wurde, so schreibt die „Kölnische
Zeitung“, des Heldennutzes der Armee und der beispiellosen
Opferwilligkeit des Volkes gedacht, der auch der Kaiser
durch den Kanzler Dank und Anerkennung zollen ließ.
Die begeisterten Worte, mit denen der Kanzler der so
glänzend befundenen innern Einheit und Einmütigkeit
aller Schichten des deutschen Volkes als des höchsten Er-
folgs dieser großen Zeit gedachte, fanden ihren Widerhall in
einer unvergesslichen begeisterten Kundgebung des Hauses an
seiner guten Rede. Wie in der ersten Sitzung wurde das
Geschäftliche nach Anhörung einer kurzen Erklärung der
Sozialdemokraten und einer im Namen aller bürgerlichen
Parteien vom Zentrumsvorredner vorlesenen Kundgebung in
wenigen Minuten erledigt und der Kriegskredit einmütig
von allen Parteien des Hauses bewilligt.
Draußen hatten Tausende in dichten Scharen geduldig den
Schluß der denkwürdigen Sitzung abgewartet, so der er-
hebenden Kundgebung der Einheit und der Entschlossenheit
und Opferwilligkeit drinnen ein nicht minder einflussvolles
Zeugnis von dem Anteil des Volkes an diesem Vorgang
hinzufügend.

Verbesserte Lage in Flandern.

Ueber Genf wird gemeldet, daß das Pariser „Petit
Journal“ über die Kriegslage in Flandern einen Bericht
seines militärischen Mitarbeiters veröffentlicht, worin zu
den neuen deutschen Angriffsbewegungen am Yserkanal
ausgeführt wird, eine Verbesserung der Lage in Flandern
sei für die Verbündeten nicht mehr möglich. Was in 10
Wochen nicht gelungen sei, werde auch in zwei Monaten nicht
mehr möglich werden, nämlich die Deutschen wieder aus
Belgien zu vertreiben. Mit dieser Tatsache müsse sich Frank-
reich abfinden und sich mit der Gewissheit begnügen, daß der
Feind weiter niemals kommen werde. Die Vernichtung der
Deutschen sei nur noch in Polen und Ostpreußen möglich und
dort werde die Entscheidung so fallen, daß Frank-
reich ungeschwächt aus dem Kriege hervorgehe. Alle an-
deren Bestrebungen, den Feind etwa in seiner Hauptstadt zu
vernichten, müßten jetzt nach dem vierten Kriegsmonat als
Utopien endgültig aufgegeben werden. Der famose Artikel
des „Petit Journal“ hat die Genehmigung der Pariser
Pressegenjur erhalten.

General Joffre und die Elsäßer.

Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ wird aus Paris
gemeldet: Die Zeitungen und Agenturen haben Aufsehen
mit einer Erklärung gemacht, die General Joffre der
Pariser Presse machte, als deren Vertreter ihm Glückwünsche
zu der Erwerbung der Tapferkeitsmedaille darbrachten.
Joffre meinte, es läme nicht auf diese Auszeichnung, sondern
auf das Ergebnis an. Kürzlich beauftragte der General die im
Elsäß stehenden Truppen. In Thann empfing er in der
Bühnung des Bürgermeisters die in der Stadt verbliebenen

Gewerbetreibenden und Kaufleute, die aus eigener Anregung für die Verteilung von Nahrungsmitteln und den weiteren Betrieb der öffentlichen Verwaltung gesorgt hatten. Nachdem er ihnen dafür gedankt hatte, sagte Joffre: Unsere Rückkehr ist endgültig. Ihr seid für immer Franzosen. Frankreich bringt euch eure eigenen Ueberlieferungen, eure eigenen Anschauungen, eure eigenen Sitten zurück. Ich bin Frankreich, ihr seid das Elsass. Ich bringe euch den Gruß Frankreichs. Einer der Elsässer antwortete: Sie waren für uns stets, das Sinnbild der Freiheit. Wir sind beinahe 50 Jahre gedrückt, verlegt und gequält worden im Namen einer sogenannten Kultur, die sich über die unsrige zu erheben anmaßte. Sie können ganz auf uns rechnen. Als Joffre das Haus verließ, riefen die herbeigeströmten Frauen und Kinder: Es lebe Frankreich! Es lebe das Elsass.

Die ruhmvolle Waffentat in Polen.
Ueber die glänzende Waffentat bei Lodz berichten jetzt auch russische Zeitungen. Einer Petersburger Depeche zufolge schreibt der „Metsch“, daß die zwei deutschen Armeekorps, die vorige Woche durch die neu erschienenen russischen Streitkräfte bei Brzezyn mit Umsfassung bedroht wurden, in folgender Weise durchgebrochen sind: Die Deutschen sandten noch zwei Armeekorps durch eine Oeffnung in dem russischen Umsfassungsring dorthin. Was für zwei Korps gefährlich war, gelang jetzt vier. Sie brachen durch, wenn auch unter Verlusten. Der russische Generalissimus berichtet weiter folgendes: Wir stießen auf vorzüglich besetzte Stellungen, welche die Deutschen äußerst hartnäckig verteidigten. Die Deutschen nahmen bisweilen die Offensive wieder auf. Dadurch entstehen überaus wütende, grimmige Bajonettkämpfe. Die Deutschen wurden durch zwei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision frischer Truppen verstärkt. In der Gegend von Klobuzko und Krasin entdeckten wir eine mächtig verstärkte Position, die durch drei Reihen künstlicher Hindernisse gedeckt war. (Was der russische Generalissimus so sagen vergißt, geht aus dem deutschen Tagesbericht hervor, daß nämlich die Deutschen noch 12.000 Gefangene und 25 Geschütze mitbrachten.)

Kaiser Franz Josephs Regierungsjubiläum.
Wien, 3. Dez. Zum 66. Geburtstag der Thronbesteigung des Kaisers schreibt das „Tendenzblatt“: Des Kaisers Wohlstand viribus unitis triumphiert in diesen Tagen aufs neue. Noch lebt in unseren Herzen der alte Geist, besetzt durch neue Kräfte und gehoben durch die Bündnistreue und Brüderlichkeit, welche das österreichisch-ungarische und das deutsche Heer mit stählernen Banden umschlingen. Die „Neue Freie Presse“ sagt: Das größte Erlebnis in der Regierung des Kaisers ist der Zusammenschluß mit Deutschland bis zur Feuerprobe, bis zum vollen Glanz der Kampfgenossenschaft.

Agram, 3. Dez. Anlässlich des 66. Jahrestages des Regierungsantritts des Kaisers Franz Joseph fand eine feierliche Feldmesse statt, der außer dem Banus Baron Scleretz die Mitglieder der Landesregierung, ferner der Territorialkommandant General Scheure mit der Generalität und dem Offizierkorps, die hohe Geistlichkeit, sowie die Spitzen der Behörden und zahlreiches Publikum beiwohnten. Der Feldmesse schloß sich eine militärische Feyer an, indem General Scheure dem Oberleutnant Karl Humula der 13. schweren Handgrendivision die ihm verliehene Allerhöchste Auszeichnung an die Brust befestigte.

Wien, 3. Dez. Die Wiederkehr der Thronbesteigung des Kaisers wurde in Wien und in der ganzen Monarchie festlich begangen und bot Anlaß zu begeisterten Kundgebungen für den Kaiser und die Armee. In Wien und in den Provinzialstädten wurde ein Soldatentag abgehalten, an dem sich das Publikum mit zahlreichen Spenden lebhaft beteiligte, und dessen Gehräusch für die Kriegsfürsorge bestimmt ist. Die Wogen des Patriotismus schlugen besonders hoch, als in den ersten Abendstunden die Einnahme Belgrads durch die österreichisch-ungarischen Truppen bekannt wurde.

Das Bombardement von Belgrad.
Österreichische Blätter melden aus Semlin: Die schweren Geschütze unserer Monitore begannen vor einigen Tagen die Festung Belgrad unter heftiges Feuer zu nehmen. Die ausgezeichnete energische Arbeit hatte bald einen entsprechenden Erfolg: Die 28 Zentimeter-Geschütze des Feindes,

die französischen Ursprungs sind, wurden zum Schweigen gebracht; ihre Mannschaft erlitt schwere Verluste. Als der Bericht über die vernichtende Wirkung unserer schweren Geschütze erstattet wurde, vordrängten unsere am Semliner Ufer stehenden Truppen eine Bravourleistung: Sie setzten über die Donau, gelangten nach Eigenrie, nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Mittwochs früh, noch während der beiderseitigen heftigen Kanonade, begann der Uebergang unserer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr wieder hergestellt worden war. Inzwischen warfen bei der Zigeunerinsel unsere eingedrungenen Truppen die Serben aus den nächst dem Bahndamm gelegenen Dedungen hinaus und nahmen Topstschider und den ganzen Westteil der Stadt. Zugleich drang jener Teil der Truppen in die Stadt, der nach der Einnahme von Obrenowatsch an der Save entlang vorgedrückt war. Unsere Truppen begannen noch im Laufe des Tages mit der Herstellung einer Schiffbrücke. Die von der Heeresleitung zur Verfügung gestellten Schiffe sind von Kenjag auf Semlin unterwegs, um bei der Abwicklung der Transporte behilflich zu sein.

Budapest, 3. Dez. (W.B.) Die österreichisch-ungarischen Truppen haben nach einer ausführlichen Meldung des „Magyar Hirlap“ Dienstagabend in einem unvorderstehlichen Bajonettsturm die Westseite Belgrads genommen. Mittwoch früh hielten die Truppen unter stürmischer Begeisterung ihren Einzug.

Die Gärung in Mazedonien.
Nach authentischen Mitteilungen aus Salonit griffen bewaffnete mazedonische Rebellen die Wache an der großen Eisenbahnbrücke über den Wardar zwischen den Stationen Gradex und Demirkapu an, töteten sie und sprengten, wie gestern bereits gemeldet, die Brücke in die Luft. Sodann wandten sie sich gegen die kleine Brücke über den Fluß Bodissi südlich Gradex, die sie gleichfalls mit Dynamit in die Luft sprengten. Diese Anschläge sind das Ergebnis einer Herrschaft der tyrannischen Unterdrückung, die man im serbischen und griechischen Mazedonien zur Anwendung bringt. Sie werden planmäßig von den serbischen und griechischen Zeitungen den sogenannten „Vanden“ in die Schuhe geschoben, die angeblich aus Bulgarien gekommen sein sollen. Um diese Behauptung zu entkräften, so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, braucht man nur an die von den Berichtserstattern großer russischer Blätter selbst im Verlaufe ihrer Reise angestellten Umfragen in den griechischen und serbischen Grenzgebieten zu erinnern, aus denen hervorgeht, daß tatsächlich eine Bewegung der mazedonischen Bevölkerung gegen die bulgarische Grenze, aber keineswegs eine solche gegen das Innere Mazedoniens existiert. So fiel letzthin eine Gruppe von Flüchtlingen, die aus den Bezirken Preilep und Welos jenseits des Wardar fortgezogen waren, um im mazedonischen Gebiet gegen die zahllosen Verfolgungen, denen sie ausgeführt waren, Schutz zu suchen, in einen serbischen Hinterhalt nahe an der bulgarischen Grenze. Die serbischen Soldaten eröffneten das Feuer auf die unglücklichen Flüchtlinge. Da aber unter diesen einige Leute mit alten Flinten aus der Zeit der Organisation der Revolution bewaffnet waren, schossen sie zurück. Das Gewehrfeuer dauerte mehrere Stunden, bis die Flüchtlinge die Grenze überschritten hatten. In diesem Gefecht wurden zwei Bulgaren verletzt. Dies ist die wahre Lage an der serbisch-bulgarischen und griechisch-bulgarischen Grenze!

Die Türken am Sueskanal.
Konstantinopel, 3. Dez. Der Führer der ägyptischen Nationalpartei, Mohammed Ferid, der seit Jahren gegen die Besetzung Ägyptens durch die Engländer einen erbitterten Kampf führt und vom Ausbruch des europäischen Krieges an hier weilt, erklärte in einer Unterredung, er zweifle nicht daran, daß die osmanische Armee mit Leichtigkeit und bedeutend rascher, als man glaube, den Sueskanal überschreiten werde. Ebenso stehe außer allem Zweifel, daß die Ägyptier, die die Engländer verabscheuten, sich erheben würden, sobald die osmanische Armee in Ägypten eindringe; nicht minder die Sudanesen, sobald die Engländer zwischen vier Feuer geraten würden, nämlich die türkische Armee, die Bevölkerung Ägyptens, die Senußi und die Sudanesen.

Als Niehufen in die Kajüte trat, streckte ihm Winkler die Hand entgegen.

„Willkommen, Niehufen,“ flüsterte er mit heiserer Stimme. „Ich hoffe Sie unter günstigeren Verhältnissen hier begrüßen zu dürfen — nehmen Sie Platz.“

Winklers scharf geschnittenes Gesicht bedeckte fahle Blässe. Die edigen Züge desselben traten jetzt noch schärfer hervor; man sah jetzt, daß sein Haar an den Schläfen schon ergraut war. Die dunklen Augen, die schieferhaft glänzten, und von blauen Schatten umgeben waren, lagen tief in den Höhlen.

„Wie geht es Ihnen, Winkler?“ fragte Niehufen leise. „Wir alle bedauern auf das Herzlichste diesen unglückseligen Zwischenfall, der durch die Unvernunft des Grafen hervorgerufen ist. Meine Frau, Jobst und auch — Hedwig schicken Ihnen die herzlichsten Grüße und Wünsche für Ihre Genesung.“

„Danke,“ erwiderte Winkler kurz, „aber ich glaube nicht an meine Genesung.“

„Liebster Winkler!“

„Geben wir uns keinen Täuschungen hin, es geht zu Ende.“

„Ich möchte raten, nicht so viel zu sprechen, Herr Winkler,“ ermahnte der Pfleger.

„Ach was, es ist ja doch alles einerlei. Lassen Sie uns allein, ich habe mit Herrn von Niehufen zu sprechen.“

„Wie Sie befehlen, Herr Winkler. Aber ich lehne die Verantwortung ab!“

„Gehen Sie nur,“ sagte Winkler ungeduldig, und der Krankenwärter entfernte sich.

„Nehmen Sie dicht an meinem Lager Platz, Niehufen,“ fuhr Winkler nach einer kleinen Weile fort, während er mit geschlossenen Augen und schwer atmend dagelegte. „Ich kann nicht laut sprechen und habe Ihnen doch Wichtiges mitzuteilen.“

„Wollen wir das nicht auf später verschieben, lieber Freund?“

„Nein — dann dürfte es vielleicht zu spät sein. Ich fürchte, ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Also hören Sie!“ — Niehufen, ich habe schlecht an Ihnen gehandelt.

„Aber, bester Freund.“

„Lassen Sie mich sprechen. Ich habe schlecht an Ihnen gehandelt — ich habe Ihre geschäftlichen Abmachungen durchkreuzt — Sie wissen, wie das gemacht wird — mir standen ja ganz andere Mittel zu Gebote, als Ihnen — nun, ich denke, unsere letzten Verhandlungen haben das wieder gutgemacht.“

„Vollkommen.“

De Wet wieder einmal gefangen genommen.
Antisch wird aus Pretoria gemeldet, daß De Wet gefangen genommen sei. Die Möglichkeit dieser amtlichen Mitteilung soll nicht bestritten werden. Allein De Wet ist nach englischen amtlichen Berichten so oft „nicht von der Gefangennahme“ gewesen, seine Truppen sind schon so oft als „höflich aufgerufen“ hingestellt worden, daß man erst eine ausdrückliche Bestätigung abwarten müssen. Ob die Nachricht falsch oder wahr ist, wird sich ja an dem Freuden geschrei zeigen, das in London angestimmt werden oder unterbleiben wird. Sollte es sich bewahrheiten, so gilt auch für Südafrika und die Buren, daß der eine wohl stürzen mag, andere aber nachfolgen und zu erliegen suchen werden, was der eine war. Wer die Hartnäckigkeit der Buren kennt, wird daran nicht zweifeln.

Die gefangenen Deutschen in Indien.
Ein Hamburger Kaufmann schreibt an seine Eltern aus dem indischen Gefangenenlager Ahmednagar vom 6. Oktober ziemlich ausführlich, was beweist, daß die Meldung nicht zutreffend sein kann. Die Gefangenen dieses Lagers dürfen sich lediglich vorgegedruckter Karten für ihre Korrespondenzen bedienen. In dem Brief heißt es, das Lager sei von 10 Meter hohen Mauern umgeben, je acht Mann hätten ein Zelt, im ganzen seien dort rund 800 Mann eingeschlossen. In dem Brief ist von „diesem elenden Leben“ die Rede, doch fehlen nähere Angaben. Die Geschäfte der großen Hamburger Häuser in Sansibar sind, wie der Briefschreiber betont, tatsächlich von den Engländern völlig geschlossen, nicht nur die Vertreter der Firmen, sondern auch ihre Frauen und ganz kleine Kinder seien von Sansibar nach dem indischen Gefangenenlager Ahmednagar gebracht worden. (Und diese elenden Armeseeelen, die sich sogar an mehrfachen Frauen und kleinen Kindern vergreifen und deren Schergen vor Vergeßlichkeiten nicht zurückzucken, besitzen den traurigen Mut, sich als Pächter und Verteidiger gegen deutsche Barbarei aufzuspielen. Es scheint uns doch hohe Zeit zu werden, die Roheiten der englischen Behörden gegen die Zivilgefangenen mit den schärfsten Vergeltungsmaßnahmen zu beantworten.)

Die Kämpfe auf Neu-Pommern.
Im September haben die Australier die Insel Neu-Pommern auf dem Bismarck-Archipel den Deutschen weggenommen. Die australischen Blätter bringen hierüber jetzt nähere Einzelheiten, aus denen sich ergibt, daß das australische Geschwader die Besitzergreifung nicht ohne Kampf vollziehen konnte. Am 11. September wurde eine Landungsabteilung von 25 Mann ausgesandt, um Besitz von der einige Meilen landeinwärts gelegenen Funktionstation zu ergreifen. Sie stieß auf unerwarteten Widerstand nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei den Eingeborenen, die laut einem Bericht des „Sun“ in Kokospalmenhainen versteckt lagen und die Australier beschossen. Eine zweite Abteilung von 150 Mann fand die Umgebung der Funktionstation verhärtet. Etwa sechs Deutsche mit einer Anzahl Eingeborener hatten sich verchanzt und schossen ebenfalls hinter den Bäumen hervor. Nach heftigem Kampf ergaben sich die Verteidiger der Station. Kurz darauf floh, wie der australische Bericht lautet, einer der Deutschen in den Busch, woraus die Eingeborenen wieder Anlaß nahmen, auf die Australier zu feuern. Dieses Feuer wurde bald zum Schweigen gebracht und die Station besetzt. Mittlerweile hatte Oberstleutnant Watson mit vier Kompanien Infanterie, einer Maschinengewehr-Abteilung und einem Feldgeschütz Herbertshöhe ohne Widerstand besetzt. Auch Rabaul der deutsche Verwaltungssitz auf der Insel, wurde ohne Störung genommen. Zwei Tage später wurde die Insel als britischer Besitz erklärt. Eine Befestigung dieser Bekanntgabe wurde in aller Form in Rabaul vor versammelter Volksmenge gelesen und in Pidgin-Englisch verständlich gemacht. Danach wurde die englische Flagge gehißt. Am 21. September ergaben sich der stellvertretende Gouverneur und seine Truppen in aller Form. Dr. Haber wurde auf Ehrenwort freigelassen und erhielt die Erlaubnis, sich nach Deutschland zu begeben, sobald sich eine Fahrgelegenheit bieten würde. Die deutschen Offiziere wurden interniert.

Rehre wieder.

Roman von O. Elfter.

(Nachdruck verboten.)

(36. Fortsetzung.)

Man empfand daher dieses Duell, das mit der lebensgefährlichen Verwundung des einen Duellanten endigte, gleichsam als einen Bruch des Friedens, der stets auf der Insel geherrscht hatte, und verurteilte in harten Worten den Grafen, den man als den Urheber dieses Zweikampfes betrachtete. Der Graf hatte sich ja auch offensichtlich um die Gunst Hedwigs von Niehufen bemüht, und die Verlobung Hedwigs mit Winkler schien daher die Veranlassung zu diesem Zweikampfe gewesen zu sein, der so blutig enden sollte.

In größter Erregung befand sich die Familie Niehufen. Nur Hedwig bewahrte ihren Gleichmut; sie bedauerte wohl den Ausgang des Duells, aber sie vermochte keinen eigentlichen Schmerz, keine eigentliche Trauer zu fühlen, wie sich ihres Empfindens eine Gleichgültigkeit bemächtigt hatte, die an Stumpfheit grenzte. Die Gestaltung ihres Lebens lag nicht mehr in ihrer eigenen Hand, in ihrem eigenen Willen; machtlos, willenlos stand sie dem Schicksal, dem Zufall gegenüber, dem ihr Leben preisgegeben schien. Sie vermochte daher auch dem neuen Zwischenfall kein tieferes Empfinden entgegenzubringen; sie wartete einfach, darauf, was das Schicksal weiter über sie beschließen würde.

Dagegen waren der Kommerzienrat und Frau von Niehufen in größter Aufregung. Abgesehen von dem unliebsamen Aussehen, welches dieses Duell in der Gesellschaft erregen mußte, wurden auch die geschäftlichen Abmachungen, die Niehufen und Winkler getroffen, gefährdet; man konnte nicht wissen, ob Winkler nicht nach diesem Zwischenfall die Verbindung mit Niehufen wieder abbrach, oder ob der Tod nicht alle Abmachungen null und nichtig machen würde.

Der Kommerzienrat begab sich auf die Nacht Winklers, um sich persönlich nach dessen Befinden zu erkundigen. Er war erstaunt über die Pracht und den Luxus, der ihn hier umgibt, und er empfand wahre Ehrfurcht vor dem Reichtum, der diese Pracht geschaffen hatte.

Der Kapitän geleitete ihn zu der Kajüte, in der der Verwundete ruhte.

„Herr Winkler hat schon nach Ihnen gefragt, Herr Kommerzienrat,“ sagte er, „und ich war im Begriff, einen Boten an Sie abzuschicken.“

„Wie geht es denn Herrn Winkler?“

„Die Ärzte geben einige Hoffnung — doch der geringste Zwischenfall kann verhängnisvoll werden,“ entgegnete der Seemann ernst.

„Sehen Sie, Niehufen, ich handelte aus Rache, und das war schlecht von mir — ich handelte aber auch aus einer wahnsinnigen Leidenschaft für Ihre Tochter — ich wollte sie unter allen Umständen erlangen, ich wollte sie zwingen, die Meine zu werden — dann, dann hätte ich alles aufgewandt, um sie glücklich zu machen. Wollen Sie mir deshalb verzeihen?“

„Meine Hedwig wird mit Ihnen noch glücklich werden, lieber Winkler — von allem anderen wollen wir nicht sprechen — das soll vergessen sein.“

„Danke. — Aber wenn ich nun sterbe, wer weiß, ob mein Haus unsere Abmachungen — ich meine unsere geschäftlichen Verhandlungen — sanktioniert — dann wären Sie verloren, Niehufen.“

Dieser erschrak.

„Sie werden nicht sterben.“

„Hoffen wir es. — Aber wir Geschäftsleute müssen sich gehen. Also nehmen Sie da das Papier und die Feder und schreiben Sie.“

„Aber.“

„Schreiben Sie, was ich Ihnen diktieren werde,“ fuhr Winkler ungeduldig fort.

Niehufen nahm Papier und Feder.

„Ich füge mich Ihrem Willen,“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend.

„Nun, so schreiben Sie: Im Falle meines Todes wünsche ich, und ordne ich an, daß alle meine Abmachungen mit dem Geheimen Kommerzienrat von Niehufen von unserem Hause Winkler und Söhne in Frankfurt a. M. voll und ganz respektiert und ausgeführt werden. — Haben Sie geschrieben?“

„Ja!“

„Dann weiter. — Mein Privatvermögen, das in den Büchern unserer Firma verzeichnet steht, vermachte ich hiermit in allen seinen Teilen Herrn Jobst von Niehufen.“

„Das ist unmöglich, Winkler,“ rief Niehufen erregt.

„Ich bin Herr über mein Vermögen,“ entgegnete dieser ruhig. „Ich hätte mein Vermögen ja gern Ihrer Tochter hinterlassen, aber ich fürchte, sie nimmt die Erbschaft nicht an — und dem armen Jobst bin ich außerdem noch eine Genugtuung schuldig.“

„Schreiben Sie also ruhig weiter, Niehufen. Also vermachte ich in allen Teilen Herrn Jobst von Niehufen, dem Sohne des Geheimen Kommerzienrats von Niehufen mit der Bedingung, daß er ein Kapital von 50.000 Mark für den Sohn der Minna Karsten, der Tochter des Gärtners Karsten in . . .“

„Sehst, dessen Finsen für die Ausbildung des Sohnes der Minna Karsten verwendet werden sollen. Das Kapital fällt an diesen Sohn, wenn derselbe sein 25. Lebensjahr vollendet hat. Haben Sie das alles?“

(Fortf. folgt.)

Kriegsergebnisse.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtlich.)

Seine Majestät der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden des Österreichisch-ungarischen Heeres, Seiner Kaiserlichen und Königlich-Hohheit dem Erzherzog Friedrich, der von Seiner Kaiserlichen und Königlich-Hohheit dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Fehren. Conrad v. Hörsendorf, begleitet wurde. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtlich.)

Seine Majestät der Kaiser besuchte heute Teile der in der Gegend von Czernowitz kämpfenden Österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amtlich.)

Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet. Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Paris, 3. Dez. Der gestrige amtliche Bericht besagt: In der Gegend südlich von Ypern wurde ein feindlicher Angriff gegen einen von unseren Truppen eroberten Schützengraben im Laufe des Tages zurückgeschlagen. Unsere Artillerie beschädigte eine Gruppe von drei großkalibrigen Batterien. In Verinelles haben wir das Schloß und den Park sowie zwei Häuser der Ortschaft und Schützengräben „glänzend genommen“. Hienach lebhaftes Kanonade an den Zugängen zu Ypern, südwestlich von Peronne. In der Gegend von Verdun und Craonne heftiges Bombardement, welchem unsere Artillerie mit Erfolg antwortete, indem sie eine Batterie zerstörte. In den Argonnen wurde ein deutscher Angriff gegen Fontaine-Madame abgeschlagen, und wir erzielten einige Fortschritte, indem wir einen Schützengraben im Walde von Courtes-Chauffes und ein kleines Befestigungswerk von St. Hubert nahmen. Auf den Maasböden, in der Weste und in den Vogesen nichts zu melden.

Wien, 3. Dez. Der „Tempo“ teilt mit, die französische Armee warte nur einen entscheidenden Sieg der Russen bei Lodz ab, um sich der russischen Offensive anzuschließen. Der Moment, in dem das vereinte Europa in Deutschland eindringt, sei nicht mehr fern. Deutschland muß vernichtet werden. Möge es noch so lange dauern und noch so viele Opfer kosten.

Paris, 3. Dez. Der „Welt Parisien“ teilt auf Grund der Angaben eines Bewohners mit, daß die Beschießung Yperns ununterbrochen fortduere. Täglich richten die deutschen Flugzeuge über der Stadt mit Bomben einen größeren Schaden an als selbst schwere Artillerie. Die Wasser- und Gasversorgung der Stadt wird bald von den letzten Einwohnern verlassen sein.

Kopenhagen, 3. Dez. (B.P.Z.) Aus dem Westen wird gemeldet, daß die allgemeine Angriffsbewegung der Deutschen im Gebiete des Pjerskanals wieder seit Sonntag eingestiegen hat. Das Hauptquartier des Königs von Belgien sei von Jours nach Hazebrouk verlegt worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Rotterdam, 3. Dez. Nach dem Urteil militärischer russischer Kreise hat die Lage in Polen eine neue ungewöhnliche Bedeutung gewonnen. Es gab noch kein Ereignis, mit dem so große Interessen und so große Gefahren verbunden waren. Alles weist auf ein Fortdauern und selbst auf eine Vermehrung der gegenwärtigen Spannung. Da die Deutschen ihre Stellungen gegenüber Lodz und Warschau befestigen, so ist es deutlich, daß der Feind bald Verstärkungen erwartet. Es ist ebenfalls klar, daß die Russen zu weit abliegt, um Gelegenheit zu einer Gegenoffensive zu bieten, selbst wenn die Russen dort über eine überwältigende Mehrheit verfügten. Die Straße zwischen Lodz und Soldau eignet sich außerdem nicht zu Truppenbewegungen.

Budapest, 3. Dez. Nach Zeitungsmeldungen wurde ein ansehnlicher Teil der über die Karpaten eingefallenen Russen umzingelt und gefangen genommen. Die Zahl der Gefangenen ist größer als in irgend einem bisher in den Karpaten ausgefochtenen Kampf. Durch Satoral-Land wurden bisher 2000 Gefangene ins Innere des Landes gebracht.

Wien, 4. Dez. Amtlich wird verlautbart: Unsere Situation auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht geändert.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 3. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Das siegreiche Vordringen unserer Truppen über die Kolubara hat den Gegner gezwungen, Belgrad, dessen Verteidigungsanlage gegen Norden gerichtet ist, kampflos preiszugeben, um nicht die dortige Besatzung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen drangen über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad ein und besetzten die Höhen südlich der Stadt. Die öffentlichen Gebäude, auch die Gesandtschaftspaläste Deutschlands und Österreich-Ungarns wurden sofort militärisch gesichert. An den übrigen Teilen der Gefechtfront kam es gestern, da der Feind im Rückzuge ist und die Unseren auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit den feindlichen Nachhut, von denen circa 200 Mann gefangen genommen wurden.

Vom Seetriesschauplatz.

Konstantinopel, 4. Dez. Seit dem vor fast vier Wochen erfolgten und abgebrochenen Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Außenfors der Dardanellen hat man von einer weiteren Tätigkeit dieser Flotte nichts gehört. Nur vor einigen Tagen konnte deutlich ein englisches Unterseeboot beobachtet werden, als es in einer Fahrt unter Wasser in die Dardanellen einzudringen versuchte. Die türkischen Batterien eröffneten sofort das Feuer und glaubten mit Sicherheit, einen Treffer beobachtet zu haben. In der Tat ist seitdem die Zahl der vor den Dardanellen beobachteten Unterseeboote um eine geringere als vorher, und neuerdings sind sämtliche Unterseeboote zurückgezogen worden.

München, 3. Dez. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ melden aus Amsterdam: Das englische Dampfschiff „Karl of Aberdeen“ wurde zwischen Aberdeen und Hull durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Mannschaft konnte gerettet werden. (Das B. T. A. bemerkt dazu: Nach anderer Meldung soll der Dampfer ein eng-

lisches Unterseeboot gerammt haben, in Hull festgehalten und Kapitän und Besatzung verhaftet sein.)

Die Kämpfe im Orient.

Kopenhagen, 4. Dez. Nach einer von dem türkischen Konsul ausgegebenen amtlichen Konstantinopeler Nachricht sind die türkischen Truppen mit Zustimmung der persischen Regierung auf dem Marsche nach Teheran.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Berlin, 3. Dez. Generalfeldmarschall von Hindenburg veröffentlicht folgenden Dank: Gelegentlich meiner durch die Gnade des Kaisers und Königs erfolgten Ernennung zum Generalfeldmarschall sind mir zahllose Glückwünsche zugegangen. Dasselbe erfreut mich unendlich, doch bin ich leider außerstande, sie einzeln zu beantworten. Ich bitte daher, meinen herzlichsten Dank allerseits lediglich auf diesem Wege ausdrücken zu dürfen.

Berlin, 3. Dez. Wie die „Deutsche Tageszeitung“ zuverlässig erfährt, ist infolge der nicht vorhergesehenen Zahl der Kriegsgefangenen die Errichtung einer Anzahl neuer Gefangenenlager im Reichsgebiet notwendig geworden und bereits in die Wege geleitet worden.

Berlin, 3. Dez. Der „Volksanzeiger“ meldet: Das Kriegsgericht verurteilte gestern den englischen Kriegsgefangenen Vonsdale wegen tötlichen Angriffs gegen einen Vorposten vor verfallener Mannschaft zu 10 Jahren Gefängnis. Der Vorfall ereignete sich im Gefangenenlager von Döberitz.

Paris, 3. Dez. Nach einer Havasmeldung hat der Gouverneur von Tahiti entschieden, die deutschen Firmen hätten eine Entschädigung von drei Millionen für den durch die Beschießung von Papeete angerichteten Schaden zu bezahlen. (Die Meldung klingt so abenteuerlich, daß wir sie nur mit Vorbehalt zum Abdruck bringen.)

Haag, 3. Dez. Die „Morning Post“ vernimmt aus Petersburg, daß General Rennenkampf aus seinem Amt entlassen worden sei, nachdem er vor zwei Tagen die ihm bei der Einschließung des deutschen Heeres zugewiesene Stellung zu spät eingenommen habe.

Mailand, 3. Dez. (B.P.Z.) „Unione“ meldet die Verlegung der montenegrinischen Regierung von Cetinje nach Ritschie. (König Nikita, der kleine Bernegrosch scheint sich in seiner „Residenz“ nicht mehr sicher zu fühlen und die Flucht in das Gebirge vorzuziehen.)

Wien, 3. Dez. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß alle männlichen Untertanen feindlicher Staaten zwischen dem 19. und 45. Lebensjahr als Kriegsgefangene behandelt werden. Für die dort befindlichen Belgier gilt die Maßregel nicht, da sie als deutsche Untertanen betrachtet werden.

Berlin, 3. Dez. Nach einer Meldung des „Tempo“ aus Casablanca, wurden durch das dortige Kriegsgericht der ehemalige deutsche Konsularagent Brandt und sein Geschäftsführer Zell zum Tode verurteilt, weil sie spionierte und den Eingeborenen Waffen verkauft haben sollen.

Tokio, 3. Dez. Amtlich wird bekannt gegeben: Am 19. November explodierte in der Nordostflanke Tsingtau eine Flattermine und tötete 1 Offizier und 18 Soldaten. 2 Offiziere und 56 Soldaten wurden schwer verwundet.

Berlin, 3. Dez. (B.P.Z.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet aus Tokio: Der Hafen von Tsingtau wurde vom japanischen Kriegsschiffen erster Klasse erklärt, den Handelsschiffen wird kein Zutritt gestattet.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 4. Dezember.

(Heimischaffung Zivildesgefangener.) In Bern ist ein Bureau für die Heimischaffung internerter Zivilpersonen eingerichtet worden, das sich mit dem Rücktransport der in den benachbarten Ländern zurückgehaltenen Frauen, Kinder, Greislichen und nicht waffenfähigen Leuten durch die Schweiz hindurch befaßt. Sie jetzt beanspruchen nur Deutschland und Frankreich die Dienste des Bureaus. Es kommen also nur Deutsche, die in Frankreich und Franzosen die in Deutschland interniert sind, für einen solchen Rücktransport in Frage. Das Bureau übernimmt es auch, offene Briefe, die mit Adressenangabe an internierte Zivilpersonen gerichtet werden, weiter zu leiten. Dagegen befaßt es sich nicht mit der Uebermittlung von Geldsendungen an solche Personen.

(Kriegsorden.) Die Kriegsorden verbleiben neuerdings auch den hinterbliebenen Angehörigen des Gefallenen. Der Kaiser hat jetzt bestimmt, daß sämtliche, vor dem Feinde erworbenen Orden und Ehrenzeichen den Hinterbliebenen zum Andenken auch dann überlassen werden, wenn die Auszeichnungen schon verliehen waren, aber den Beliehenen nicht mehr ausgehändigt werden konnten.

(Eisernes Kreuz.) Das Eisene Kreuz haben erhalten: Oberbeterinär und Tierarzt Hannapel von Hadamar, Oberapotheker Paul Kneip von Herborn im Feldlazarett 37 und Unteroffizier Heinrich Schüler von Wehlar, der der 1. Landsturm-Pionier-Kompagnie des 10. Armeekorps angehört.

(Giechener Stadttheater.) Die ernste und die heitere Musik kommen am nächsten Sonntag in zwei Vorstellungen zum Worte, die beide als glänzend anerkannt worden sind. Am Nachmittag wird Lessings „Minna von Barnhelm“ bei Volkspreisen und zwar zum letzten Male gegeben, am Abend „Wallensteins Tod“, dessen Aufführung zu Großherzog's Geburtstag ganz besonders gefallen hatte. Die letztere Vorstellung findet bei kleinen Preisen statt.

F.C. Wiesbaden, 3. Dez. Durch einen seltsam tragischen Unfall ist der General von Meyer, der von 1903 bis 1907 die 5. Dragoner in Hofgeismar kommandierte, vor dem Feinde gefallen. General von Meyer war im Begriff, ein Auto zu besteigen, als er tot im Wagen zusammenbrach. Die Untersuchung ergab, daß ein Allegeist ihm den Tod brachte.

F.C. Wiesbaden, 3. Dez. Der Pater Erhard Schlund von den Franziskanern, der in heftigster Geschützfeuer auf dem Gefechtsfelde den sterbenden Krieger die heilige Segnung dargereicht, wurde für diese wackere Tat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

F.C. Wiesbaden, 3. Dez. In den hiesigen städtischen Volkshäusern sind an Militärpersonen in den Monaten August, September und Oktober 1914 kostenlos 7265 Brausebäder abgegeben worden.

F.C. Nassau, 3. Dez. Obstbaumflegeturfe werden vom 9.—12. Dezember ds. Js. in Oberneifen, vom 16.—19. Dezember in Holzappel durch den Obst- und Weinbauinspektor Schilling von Geisenheim abgehalten.

F.C. Kirchhain, 3. Dez. Die älteste Frau in der Gemeinde Anzefahr, die Witwe Weizel, die seit ihrem 14. Lebensjahre bei den Landwirten tagelohnte, ist 90 Jahre alt gestorben.

Vermischtes.

Weylar, 2. Dez. Bei der Stadtverordnetenwahl wurden in der dritten Abteilung 345 Stimmen abgegeben; die bisherigen Stadtverordneten Beck, Almenroeder und Müller wurden wiedergewählt. In der zweiten Abteilung wurden 84 Stimmen abgegeben; die ausfallenden Stadtverordneten Bergmann, Waldschmidt und Schmitt wurden wiedergewählt. In der ersten Abteilung wurden 11 Stimmen abgegeben; wiedergewählt wurde Stadtverordneter Keller und neugewählt Geheimrat Medizinalrat Dr. Braun. Für die Wahl des Legierten war der Gesichtspunkt maßgebend, einen ärztlichen Sachverständigen für Gesundheitsfragen im Kollegium zu besitzen.

Der Gesangsverein im Schützengraben. Ein italienischer Kriegsberichterstatter erzählt in seinem Blatte stammend, daß er mitten in der Feuerlinie, dort, wo der Kampf am heftigsten tobte, einen deutschen Gesangsverein angetroffen habe. Wir waren natürlich begierig, erzählt er weiter, die Sänger zu hören; aber unser Wunsch konnte nicht sofort erfüllt werden, da die singenden Krieger des Vereins in den verschiedenen Schützengräben zerstreut oder im benachbarten Dorf im Quartier lagen. Der den Chor dirigierende Sergeant versprach dem und begleitenden Generalstabsarzt, die Leute zusammenzurufen. Nicht lange nachher sahen wir in der kleinen Kirche Thiaucourts einen nach dem anderen alle die Grenadiere und Jäger eintreten, die von der fern liegenden Schützengraben auf den Einberufungsbefehl im Dauerlauf herangeeilt waren, an der Kirchen- tür die Mütze ablegten und etwas schüchtern in die Kirche traten, um dann vor dem Sergeanten sich in militärischer Haltung zu melden. Dann sangen die nassen und schmutzigen Soldaten ein paar herrliche Lieder, trotzdem aber glaubte sich der Sergeant entschuldigen zu müssen, denn er sagte: Sie müssen Rücksicht haben, man hat mir gestern Nacht zwei Bässe erschossen!

Eine merkwürdige Beisehung hat ein deutscher Unteroffizier geschrieben. Der Unteroffizier war mehrere Tage mit seinen Leuten in einem französischen Dorfe von jeder Versorgung abgeschnitten. Es galt also, Brot aus dem Dorfe selbst herbeizuschaffen. Der Unteroffizier unterhandelte mit dem Dorfbäcker. Aber der Bäcker forderte einen unverschämten Preis. Und als er gar hörte, er könne nicht sofort bar bezahlt werden, sondern müsse ein- weilen mit einer Beisehung vorlieb nehmen, die er später erst zur Bezahlung vorweisen könne, stellte er die Forderung, anstatt der wirklich erhaltenen 50 Pfund Brot das Doppelte, also 100 Pfund Brot als geliefert zu beschreiben. Sonderbarerweise tauchte der Unteroffizier ruhig die Feder ein und schrieb den Zettel. Deutsch natürlich: Der habgierige Bäcker konnte es freilich nicht lesen, stellte aber befriedigt die Zahl „100“ im Text fest und lieferte das Brot. Bald darauf rückten die Soldaten aus und der Bäcker legte seinen Schein beim nächsten Kommando vor. Da las man denn mit Verwunderung folgendes: „Ich bestätige, daß mir der Inhaber dieses Scheines 100 mal den Buckel runtergeritten kann.“

Die Pariser Modefarbe. In der „Berlingske Tidende“ erzählt der dänische Journalist Franz von Jelsen ein Erlebnis in der Pariser Untergrundbahn. Er fuhr abends mit einem verwundeten französischen Offizier und zwei Damen, die sich über Toiletten unterhielten, zusammen. Er belauschte dabei folgendes Gespräch: „Ich sage Dir, sie trägt denselben Hut wie im vorigen Frühjahr.“ — „Nicht möglich.“ — „Auf Ehrenwort! Denselben Hut wie damals.“ — „Das finde ich ungläublich.“ — „Uebrigens sag' mal, da Du sonst so gut Bescheid wußtest, was für Farben wird man diesen Winter tragen?“ — „Das läßt sich unmöglich sagen.“ — „Nichts ist ja sicher in dieser Zeit.“ — „Ach was! Du wußtest nicht, was für Farben wir tragen werden?“ — „Ich versichere Dir, das weiß keiner!“ — Der verwundete Offizier machte eine ungeduldige Bewegung. Plötzlich erhob er sich und sagte ernst: „Meine Damen! Ich kann es Ihnen sagen: die Farbe wird schwarz.“

Französische Humanität. Wie deutsche Frauen und Mädchen in Frankreich behandelt werden, schildert eine junge Deutsche, die bei Kriegsausbruch in Paris verhaftet und nach einem Gefangenenlager an der spanischen Grenze gebracht wurde. Auf der viertägigen Fahrt blieben sie ohne jegliche Speise und Trank. Sie saßen ununterbrochen eingeschlossen im Eisenbahnwagen auf ihren Gepäckstücken. Am Bestimmungsort wurden etwa 200 Kriegsgefangene in ein leeres Gebäude eingesperrt, das sie nie verlassen durften. Hier mußten die Frauen und Mädchen aus von Schmutz und Ungeziefer starrender Leinwand Sandfäden nähen, die Nähnadeln mußten sie selbst bezahlen. Als sie sich weigerten, diese ekelregende und ungesunde Arbeit fortzusetzen, machte man sie durch Entziehung des Essens gefügig. Abends mußten Männer, Frauen und Mädchen ohne Unterschied durcheinander auf dem Steinfußboden und auf etwas Stroh schlafen, auch Kranke wurden zwischen sie gelegt, so daß sich viele anstreckten. Die Toiletten hatten keine Türen und in dieser Hölle mußten die Bedauernswerten schlafen, essen und arbeiten. Den jungen Männern wurde fortwährend der Rat gegeben, sich zur Fremdenlegation zu melden, wenn sie sich satt essen wollten. Einer Frau, die um etwas Milch für ihr krankes Kind bat, sagte sogar der Arzt, sie sollte erst dafür sorgen, daß ihr Mann in die Fremdenlegation eintrete, dann würde sie welche bekommen. Als endlich für die Frauen und Mädchen die Stunde der Befreiung geschlagen hatte, brachte man sie wieder nach viertägiger Fahrt ohne Essen und Trinken nach der Grenze. Kurz vor Ueberfahren der selben händigte man ihnen je ein 3-Pfund-Brot und eine Flasche verdünnten Rotwein aus, damit es so ansah, als wenn sie keine Not gestitten hätten.

Unglaubliche Marterungen haben die in Marokko verhafteten Deutschen bei ihrem Transport in das Innere Afrikas erdulden müssen. Im glühenden Sonnenbrand mußten die Männer, darunter mehrere deutsche Konsuln, die deutschen Postbeamten und angesehensten Großkaufleute, von Quaden bewacht, den Fußmarsch nach Ouan antreten. Schon unterwegs begannen die Mißhandlungen. Die Quaden schlugen mit Gewehrkolben und Stöcken auf die Gefesselten ein, wozu die Schläge trafen. Auf die Köpfe hagelten von allen Seiten Steine und Holzstücke. Zwei mit der Wunde des roten Kreuzes versehene französische Soldaten zogen ihre Säbel aus der Scheide und schlugen damit auf die Gefangenen ein. Schließlich bildete der Bahnhof eine einzige Blutlache. Nur vier Männer fanden nach, die anderen lagen betäubt und halbtot am Boden. Drei Deutsche bekamen infolge der an ihnen verübten Grausamkeiten Todesangriffe. Ein anderer wurde am Boden liegend von zwei Soldaten festgehalten, ein junger Offizier kniete auf ihm, drückte ihm die Gurgel zu und befahl den Soldaten, ihm solange Wasser aus einem Eimer in den Hals zu gießen, bis er nicht mehr schreien konnte. Diese Prozedur begleitete er mit dem Rufe: Sei still, Du Schwein! Alle anderen ohnmächtig auf der Erde liegenden Deutschen wurden solange mit kaltem Wasser begossen, bis sie wieder

zu sich kamen. Auch die deutschen Frauen und Kinder wurden von französischen Offizieren mit Feindschaften ge-
schlagen. Diese Mißhandlungen hat ein jenseits aus Marokko
entkommener Deutscher mit eigenen Augen gesehen, er hat
alle diese Geschehnisse in Hamburg unter genauer Namens-
nennung der getötenen Opfer eifrig zu Protokoll gegeben!

Aus Spanien geht uns ein Schreiben zu, das die
Lage der dortigen Deutschen Mitte Oktober schildert. Es
heißt darin: Die „Zeitung für das Mittel“ habe ich an die
deutsche Kolonie in Barcelona weitergegeben. Von den
rund 10 000 wehrpflichtigen Deutschen, die in Spanien und
Portugal leben, haben etwa 1500 Reservisten das Land
auf den verschiedensten Umständen verlassen können. Die
meisten Reservisten, darunter zahlreiche kaufmännische
Angestellte, haben Genua glücklich erreicht. Einem Re-
gimentskommandeur, der sich mit seinem Sohne, einem Mit-
meister, vergnügungshalber in Spanien aufhielt, glückte in-
dessen die Ueberfahrt nicht; er hatte sich auf dem Dampfer
„Sister“ eingeschifft, der Marseille anlief. Dort wurden
beide natürlich festgenommen. Außerdem wurden vor
Marseille noch zwei weitere Dampfer aufgebrochen, auf denen
sich angeblich über 200 deutsche Reservisten befunden haben
sollten. In den Zeitungen waren sechs Fahnen abge-
bildet, die die Franzosen den Deutschen in der Nähe von
Saarburg abgenommen haben wollen. Daß wir an diesen
aufgelegten Schwindel nicht glauben, ist selbstverständlich;
die Fahnen scheinen einem Radfahrer- oder einem Sängers-
verein angehört zu haben.

Amerika und der Krieg. Der Stimmungs-
wechsel in Amerika greift nur langsam, aber stetig um sich.
Anfangs gab es wohl kaum ein einziges bedeutendes Blatt,
welches offen für Deutschland eintrat. Jetzt gibt es schon
eine ganze Anzahl kritisch begabter Blätter, welche sich mit
großem Erfolg bemühen, der Wahrheit auf den Grund zu
kommen. So legt ein New Yorker Blatt seinen Lesern an-
schauend auseinander, daß Deutschland selbst nach den
Berichten seiner Feinde den Krieg noch fast gar nicht an
eigenen Leiden verspürt und im Gegenteil in einem Zeitraum
von wenigen Wochen den Krieg erfolgreich tief in Feindesland
hineingetragen hat. Und das, obwohl Deutschland für sein
Heer nur rund 680 Millionen Mark etwa jährlich ausgegeben
habe, während die Jahresausgabe seiner Gegner et-
wa dreimal so viel betrage, nämlich für Frankreich 720 Mil-
lionen, England 600 Millionen und Rußland 904 Millionen.
Diese nackten Zahlen, die nicht angezweifelt werden können,
haben die Amerikaner ruhig gemacht und dem Aufgeschrei
der englischen Presse gegen den „deutschen Militarismus“ das
richtige Licht aufgelegt.

Letzte Nachrichten.

Breslau, 4. Dez. Die „Schlesische Volkszeitung“ ver-
öffentlicht folgende Bekanntmachung des Oberpräsidenten
von Güttherr: Der Kaiser hat mich mündlich allergnädig-
st beauftragt, seine Schlefier zu grüßen. Sein Befehl in
Schlesien gelte der Provinz und ihren tapferen Söh-
nen. Se. Majestät beglückwünsche die Provinz zu ihrer
mannhaften Haltung in schwerer Zeit und zu den glänzenden
Taten der Schlefier, insbesondere auch der schlesischen Land-
wehr im Felde, und habe das feste Vertrauen, daß sie
weiter alle ihre Aufgaben erfüllen werden.

Berlin, 4. Dez. Der zur Zeit noch in Berlin weilende
bayerische Ministerpräsident Graf Hertling äußerte sich
zu einem Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ über die Rede des
Reichskanzlers: Ich habe nahezu vier Jahrzehnte dem Reichs-
tag angehört. Ich weiß von Augenzeugen, welchen Eindruck
die hellleuchtende Begeisterung gemacht hat, von der der Reichs-
tag am 4. August befeuert war. Aber so wichtig, so zahl-
reich und unbedingbar wie vorgestern, ist der Reichstag
noch nie gewesen. Der in seinem Ernst und seiner
Stärke ergreifende Beifall, der den markigen Worten des
Reichskanzlers geworden ist, ließ erkennen, daß das deutsche
Volk wie ein Mann entschlossen ist, durchzuhalten und daß
jeder sich verreckt, der glaubt, Deutschland werde sich zu
einem Frieden verstehen, der nicht der blutigen Opfer wert
ist, die wir gebracht haben.

Wien, 4. Dez. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: Was
der Reichskanzler von Bethmann Hollweg gestern im Reichs-
tag gesagt hat, ist schon als Rede eine der größten Leistun-
gen, die nach dem Fürsten Bismarck auf dem Platze des
leitenden Ministers vollbracht worden sind, aber sie hatte
ein größeres Verdienst. Sie war männlich und zu-
gleich ernst, mit einem Grundton, der die noch zu überwin-
denden Schwierigkeiten deutlich erkennen läßt. Die Sitzung
des Reichstages entsprach der Würde eines großen Volkes,
das den Gegner nicht unterschätzt, aber auch die eigene Wil-
lensfähigkeit und Kraft richtig schätzt.

Basel, 4. Dez. Die „Nationalzeitung“ bemerkt zu der
Reichstagsführung: Mit kraftvoller Entschlossenheit hat das
deutsche Reich sich zum Existenzkampf gegen drei
Fronten gestellt und der Welt bewiesen, daß es für die
Aufrechterhaltung dessen, was es in Tagen heißer Schlach-
ten, in Jahrzehnten einträglicher Friedensarbeit erworben
hat, Alles einzusetzen gewillt ist. Nochmals ist dieser feste
Wille in einer Reichstagsführung zum Ausdruck gelangt.
Dem historischen 4. August schließt sich der 2. Dezember
würdig an.

Berlin, 4. Dez. Im Reichstage verlautete gestern, daß
der Abg. Liebknecht nach den vorgestrigen Vorgängen
beabsichtigt, sein Mandat niederzulegen. Eine Bestätigung
war bis in die Mittagsstunden nicht zu erlangen.

Paris, 4. Dez. Der gestrige amtliche Tagesbericht be-
sagt: In Belgien ziemlich heftige Kanonade gegen Nicu-
port und südlich Ypern. Die Ueberflutungen erstreckt sich
südlich von Dismuden zwischen dem Ys und der Somme.
Heftige Beschließung von Arras. Nahe auf der
Front an der Somme, Aisne und in der Champagne. In den
Argonnen wurden mehrere Angriffe des Feindes zurückgewor-
fen. Wir rücken ein wenig vor. Im Westere zeigte die
deutsche Artillerie eine gewisse Tätigkeit; doch sind
die Ergebnisse unbedeutend. In Lothringen und in den Vo-
sagen nichts von Bedeutung.

Rom, 4. Dez. Der Korrespondent des „Corriere della
Sera“ in Nordfrankreich meldet, daß bisher das französische
Heer einen Verlust von mindestens 50 Prozent an Toten,
Verwundeten, Vermissten und Gefangenen habe. Dies gilt
übrigens nur für die Linie und die jüngeren Regimenter.
Wo die Territorialtruppen allein sich schlagen mußten, seien
ihre Kontingente fast völlig aufgerieben worden.

London, 4. Dez. Der militärische Korrespondent der
„Times“ gibt die Verluste der britischen Armee auf 84 000
Mann an, was ungefähr der ursprünglichen Stärke des
britischen Heeres entspricht, als es ins Feld rückte. Die Ver-
luste in der Schlacht bei Ypern und Armentières betrugen
etwa 50 000 Mann, wovon etwa 5500 auf das indische Korps
entfielen. Der Korrespondent fährt fort: Die englischen
Offiziere und Unteroffiziere sind in schrecklichem Maße ge-
schwächt. Wir haben fast die ganze reguläre Reserve und
den besten Teil der Spezialreserve vieler Korps an die

Front gebracht. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden
können, und werden bald ertragen müssen, wie wir die neuen
Aushebungen am besten an der Front verwenden können, ob
als Armeen, Divisionen und Brigaden in Einheiten oder
zur Auffüllung.

Berlin, 4. Dez. Zur Absetzung des Generals Klenow
kampfs, die angeblich erfolgte, weil er bei der Zusammen-
ziehung seiner Truppen zur Einschließung der Deutschen seine
Stellung zwei Tage zu spät einnahm, schreibt der militärische
Sachverständige des „Berliner Tageblatts“: Auf General
Klenow setzte Rußland große Hoffnungen. Im
Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Vor dem
Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des mili-
tärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deut-
schen Grenze vertraute man, als man ihm das Oberkom-
mando der Niemen-Armee übertrug. Aber ihn ereilte das
gleiche Geschick wie General Samsonow. Letzterer
wurde von Hindenburg bei Tannenberg, Klenow südlich
von Insterburg völlig geschlagen. Nur mit knapper Not
entging Klenow dem Gefangenschaft. Nun ist er offen-
bar Hindenburg noch einmal in die Arme gelaufen.

Mailand, 4. Dez. Nach einer Petersburger Meldung
des „Corriere della Sera“ wird die Sprache der dortigen
Presse gegen die neutralen Staaten immer gereizter. Die
„Weschnje Wremja“ wirft Bulgarien und Rumänien Un-
dankbarkeit vor. Niemand zweifle an dem endgültigen
Sieg Rußlands, aber es sei auch notwendig, daß der
Steg so bald wie möglich erfolge. Das siegreiche russische
Heer fordere, von den Neutralen eine unverzügliche Ent-
scheidung.

Rom, 4. Dez. Bei der gestrigen Kammereröffnung gab
Ministerpräsident Salandra die erwartete Erklärung zur
außenpolitischen Politik ab. Er rechtfertigte die Neutrali-
tät Italiens als dem Vorkriegsstand und dem Geiste der
existierenden Verträge entsprechend und als notwendige For-
derung nationaler Interessen. Er spielte dann auf die lei-
denschaftlichen Debatten an, die sich an die Erklärung der
Neutralität knüpften, die aber später in Italien und dem
Ausland der Anerkennung gewichen seien, daß die Regierung
recht gehandelt habe. Salandra interpretierte sodann den
Umfang der Neutralität dahin, daß Italien in den Ländern
und Meeren des alten Kontinents, dessen Bild sich vielfach
verändert habe, vitale Interessen zu schützen, und
gerechte Ansprüche zu befriedigen und zu unterstützen habe.
Es habe seine Großmachstellung nicht nur intact zu er-
halten, sondern sie durch etwaige Vergrößerungen anderer
Staaten auch nicht relativ verkleinern zu lassen. Diese
Stelle der Rede wurde fast von der gesamten Kammer mit
Einfluß der Opposition, durch langen und lauten Beifall
besonders unterstrichen. Salandra führte sodann weiter
aus, daß die Neutralität Italiens nicht ohnmächtig sein
dürfe, sondern Italien zu jeder Entscheidung be-
fähigen müsse. Er rechtfertigte darauf die wirtschaftlichen
und militärischen Maßnahmen und appellierte an die Einig-
keit und Opferbereitschaft der Nation und des Parlaments.

Rom, 4. Dez. Soweit sich der Eindruck der Erklärungen
Salandras übersehen läßt, kann man feststellen, daß die ge-
schätzte Mischung von Energie und Vorsicht, welche die Rede
charakterisiert, den gewollten Zweck erreichte. Deshalb er-
klärten sich auf Befragen nationalistische und reformsozia-
listische Abgeordnete wie Federzoni und Bissolati,
die zu den ärgsten Gegnern der Neutralität gehören, für hoch
befriedigt und die Radikale Gruppe der Kam-
mer trat am Nachmittag zusammen und beschloß einstimmig,
die Regierungserklärungen zu billigen. Sachsi wurde
zum Parteiredner bestellt. Alle anderen Redner verzichteten
darauf, hierzu in der Kammer zu sprechen. Die Gruppe
der Demokratischen Linken trat ebenfalls am Nachmittag
zusammen und nahm eine Tagesordnung an, worin
sie die patriotischen Erklärungen der Regierung zustim-
mend zur Kenntnis nimmt.

Rom, 4. Dez. In Kammer und Senat haben die Er-
klärungen des Ministerpräsidenten Salandra einen vor-
züglichen Eindruck gemacht. Die Radikale Gruppe der Kam-
mer trat am Nachmittag zusammen und beschloß einstimmig,
die Regierungserklärungen zu billigen. Sachsi wurde
zum Parteiredner bestellt. Alle anderen Redner verzichteten
darauf, hierzu in der Kammer zu sprechen. Die Gruppe
der Demokratischen Linken trat ebenfalls am Nachmittag
zusammen und nahm eine Tagesordnung an, worin
sie die patriotischen Erklärungen der Regierung zustim-
mend zur Kenntnis nimmt.

Zürich, 4. Dez. Die „Neue Zürcher Zeitung“ bringt
eine Meldung eines römischen Blattes aus Tunis, nach
welcher dort deutsche Gefangene, darunter sechs Offi-
ziere und schwerverwundete eingetroffen sind. Die Dächer
waren von Menschen dicht besetzt. Die erwartete Wirkung
bei den Eingeborenen blieb aber vollständig aus. Die
Araber zeigten angesichts der traurigen Schicksale der von
der Gefangenschaft geschwächten und elend aussehenden deut-
schen Würde und Ernst, während vornehme Damen die
Deutschen mit Zurufen wie „Vaches“ und „Bandites“ be-
schimpften.

Mailand, 4. Dez. Nach dem „Avanti“ bereitet die Re-
gierung einen neuen Feldzug großen Stils in
Libyen vor, zu welchem Zweck demnächst 50 000 Mann nach
Afrika abgehen sollen.

Das letzte Blatt.

Du stille Seite, ach, du letztes Blatt.
Wie kramst du mir das Herz in heißem Schmerz,
Wenn meine Hand dich umgeschlagen hat.
Mir ist, als wüßte deiner Trauer Schwärze ...
Nur ab und an kommt noch ein Wiegenklang.
Ein Hochzeitslied träumend aus den Spalten,
Und immer, immer kling's wie Grabgesang.
Daß meine Hände sich im stillen falten.
Ein Trauerlied verhallt die Zeiten leis,
Ach, wieviel Rosen hat das Land getragen,
Die nun verdorrt ... wie manches Edelreis,
Und wieviel Eichen, die der Sturm zerklüftet ...
Und wieviel Wunden, welche bluten noch
O, laß sie schlafen unter Lorbeerkränzen,
Es war ein Heldentum ... schon war er doch,
Auf ihren Stirnen lag's wie letztes Glänzen.
Und ob die Namen auch verblaßt verwehen,
Im Sand der Zeit auf frühverblühten Pfaden,
Wenn sie nur einst im Buch des Lebens stehn,
Ihr Helden all! ... das gebe Gott in Gnaden!
Balth von Kurlen.

Literarisches.

Kriegsereignisse. Ein Buch, das jeder beständig
bei sich tragen sollte, ist das im Verlag der Wiesbadener
Verlagsanstalt erschienene Taschenbuch der Kriegs-
ereignisse 1914 von Bernhard Grothaus. 1. Vierteljahr,
Preis 30 Pf. Es ist unmöglich, die Nachrichten von den
vielen weitgedehnten und weit auseinander liegenden Kriegs-
schauplätzen zu behalten, weshalb so ein künftliches Taschen-

gedächtnis sehr häufig gute Dienste tun wird. Ein umfang-
reiches Sachregister nach Stichworten ermöglicht die be-
queme und sofortige Auffindung jedes Ereignisses. Das Ta-
schenbuch enthält kurze Mitteilungen von allen Vorkom-
nissen, die einigermaßen von Bedeutung sind, vom 28. Juni
bis zum 31. Oktober nach Tagen geordnet. In einem In-
halt sind für jeden Tag den Ereignissen von 1914 noch in
knappster Form die Ereignisse von 1870 angefügt, was
namentlich auch unsere Krieger, die im Westen im Felde
stehen, sehr interessieren wird.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervoraussage für Samstag, den 5. Dez.: Meist heiter
ohne wesentliche Niederschläge, nachts etwas kälter als heute.

Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Müller.

Gewidmet dem Innendeutschlandbund Donsbach.

Wie ich aus unserer Heimatzeitung ersehen habe, ist
die Kunde bereits zu Euch durchgedrungen, daß mir die
Ehre zu Teil geworden ist, das Eiserne Kreuz zu tragen.
Meine Freunde, dieses Ehrenzeichen tragen zu dürfen, hat
sich durch Eure Anteilnahme verdient. Möge es noch vielen
von Euch vergönnt sein, bald in unseren Reihen das schönste
Ehrenzeichen des Kriegers zu erringen. Sollte es Euch
aber versagt sein, das Schwert gegen die Feinde unseres
geliebten Vaterlandes zu ziehen, so könnt Ihr Eure Vater-
landsliebe dadurch beweisen, daß Ihr aufs eifrigste
bestrebt seid, die Ziele unseres Vereins zu fördern.

Mit echt deutschem Gruß aus Feindesland

Moss, Unteroffizier der Landwehr im 81. Reserve-
Infanterie-Regiment.

Kriegs-Brot.

Der Bundesrat erließ am 28. Oktober die Verordnung,
daß Roggen mit 72 Prozent, und Weizen bis 75 Prozent
ausgemahlen werde; das Gesetz trat für die Mähen am
4. November in Kraft, für die Bäder, die das Mehl ver-
bieten, am 1. Dezember. Von dieser Zeit ab gibt es nur
noch eine Sorte Roggenmehl, das mit einem Zu-
satz von 5 Prozent Kartoffelmehl verbacken werden muß.
Aus diesem Grunde ist es den Bädern nicht mehr mög-
lich, verschiedene Sorten Brot zu backen. Es gibt nur noch
eine Sorte Brot, aus reinem Roggenmehl und 5 Prozent
Stärkekleber hergestellt, das von Montag, den 7. Dezember
ab, unter dem Namen Kriegsbrod in den Verkehr ge-
bracht wird. Das Brot ist ein gutes, kräftig und rein-
schmeckendes Kornbrot, ähnlich unserm sonstigen Haus-
brot. Weizenmehl muß mit 10 Prozent Roggenmehl ge-
mischt zu Weizenbrot verbacken werden; der geringe Prozen-
tzusatz beeinträchtigt die Qualität und den Geschmack des
Brotstübes nicht, und man kann eben in der Kriegszeit auch
darauf hinwegkommen. Sollten für die Zukunft unsere
Brotwaren nicht ganz einwandfrei sein, so sollte man be-
herzigen, daß die Schuld nicht an den Bädern liegt, die
Ihr Bestes tun werden, ihre Ware, so gut als es eben
aus dem Mehl möglich ist, herzustellen.

Sodann richten wir noch die Bitte an unsere Haus-
frauen, für die Zukunft recht sparsam mit dem Ver-
brauch von Weizenmehl umzugehen; denn Weizen ist sehr
knapp in Deutschland und die neue Ernte noch sehr
weit entfernt. Damit wir unserer Feinde nicht die Ge-
legenheit geben, unser liebes Vaterland aushungern zu
lassen. Dieses ist ein großer Verdienst, welches die Haus-
frauen dem Vaterland leisten.

Bäcker-Zunung Dillenburg.

Zur Herbstpflanzung offer:

Obstbäume

u. sonstige Baumkulturartikel
in schöner Ware
L. Hofheinz,
Baumschule, Dillenburg.

1 Schmiedelehrling

gesucht von Frd. Weigel,
Dillenburg (Dill). (3536)

Kirchliche Nachrichten.

Dillenburg.

Sonntag, den 6. Dezember.

2 Advent.

Evangelische Kirchengemeinde.

Borm. 9 1/2 Uhr:

Derr Pfarrer Sachs.

Nieder: 39, 35, 46 B. 9 u. 10.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 5 Uhr:

Derr Fr. Fremdt.

Nieder: 42 B. 4.

Nachm. 1 1/2 Uhr: Predigt in

Elbach.

Derr Pfarrer Fremdt.

Lauren und Trauungen:

Derr Pfarrer Fremdt.

Nm. 2 Uhr: Gottesdienst in

Donsbach. Dr. Fr. Sachs.

Nachm. 2 Uhr

Kreis-Konferenz d. Jünglings-

vereine im Vereinshaus zu

Dillenburg.

8 1/2 Uhr: Versammlung im ev.

Bereinshaus.

Montag 8 Uhr: Missionsnä-

verein im Saale der Klein-

kinderschule.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Jungfrauen.

Dienstag abend 8 1/2 Uhr:

Jünglingsverein.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Kreigs-

andacht in Seckshelden.

Derr Pfarrer Conrad.

Mittwoch 8 1/2 Uhr: Vortrag

mit 2 Bildern von Missions-

inspektor Fr. Knob-Verein

über die Mission in China

und Japan.

Donnerstag abend 8 1/2 Uhr:

Gemeinscher Chor.

Montag, Mittwoch u. Freitag

Abend Gebetsstunde i. Vereinsh.

(Evangelische-Gemeinde.)

Borm. 8 1/2 Uhr: Predigt

Prediger Duxoll.

11 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 1/2 Uhr: Predigt.

Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr:

Bibel- und Gebetsstunde.

Kathol. Kirchengemeinde.

An Sonn- u. Feiertagen:

Frühmesse: Borm. 7 1/2 Uhr.

Dokami:

Andacht: (Christenl.) 2

An Werktagen:

Pla. Messe 7 1/2 Uhr. Jeden

Samstag abds. 8 Uhr: Salbe-

Beichtgelegenheit:

Am Samstag, nachm. von 5-7

und nach 8 Uhr.

Am Sonntag, morgens von

6 1/2-7 1/2 Uhr.

Saiger.

Borm. 10 Uhr: Gottesdienst

in Daiser.

Derr Pfarrer Cuns.

Kollekte.

10 Uhr Borm.: Gottesdienst

in Flammersbach.

Derr Pf. Deitelh.

Nachmittags 2 Uhr:

Gottesdienst in Daiser.

Derr Pfarrer Deitelh.

Montag und Donnerstag

abds. 1/9 Uhr: Kreigsgebet-

stunde in der Kirche.

Dienstag Abend 1/9 Uhr:

Versammlung des Männer-

und Jünglingsvereins in der

Kleininderschule.

Mittwoch Abend 1/9 Uhr:

Versammlung d. Jungfrauen-

vereins.

Sonntag.

Sonntag, 6. Dezember.

2. Advent.

Borm. 10 Uhr:

Derr Pfarrer Conrad.

1 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Derr Fr. Weber.

Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung im Vereins-

haus.

Am Sonntag, 11. Dez.

Abds. 8 1/2 Uhr:

Derr Pf. Conrad.

Derr Pf. Conrad.

Lauren u. Trauungen:

Derr Pfarrer Weber.

Mont., 7. Dez., abds. 9 Uhr:

Jünglingsv. im Vereinshaus:

Dienstag, 8. Dez., abds. 9 Uhr:

Kreigsgebetstunde in der Kirche.

Mittw., 9. Dez., abds. 8 1/2 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Jungfrauenv. i. b. Anberich.

Donnerst., 10. Dez., abds. 9 1/2 Uhr:

Kreigsgebetstunde in der Kirche.

Freitag, 11. Dez., abds. 8 1/2 Uhr:

Nähen i. Vereinshaus.

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 48.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1914.

Der Raub des „Regenten“.

Humoreske von M. Blank.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Wer aber muß dann zahlen?“ schrieb nach Viktors Worten alles durcheinander.

„Ruhe!“ gebot Sentier. „Bojer hat seine Aufgabe glänzend gelöst, ja mehr als glänzend, aber er ist doch von einer ganz falschen Voraussetzung ausgegangen. Ich habe den ‚Regenten‘ nämlich gar nicht geraubt. Ich habe nie daran gedacht, es zu tun.“ Viktor war so verblüfft, daß er kein Wort über seine Lippen brachte.

„Ich hatte die Wette am nächsten Tage schon wieder ver-
gessen. Als dann Bojer in meinem Atelier erschien und in der naivsten Weise den Diamantendieb in mir suchte, da habe ich, weil mir alles wie ein gelungener Scherz erschien, nichts abge-
leugnet, aber auch nichts zugestanden. Ich war an dem Tage und zu der Stunde, da der Raub begangen wurde, mit Clouet in Versailles. Er wird es bestätigen können. Also werde ich die Wette bezahlen müssen.“

„Wer bezahlt, ist egal! Wenn nur gezahlt wird!“ schrieb Delinal.

Viktor sprang auf. „Das Geständnis Sentiers hat mich im höchsten Grade überrascht. Wenn er auch nach seinem Geständnis die Wette verloren hat, so möchte doch auch ich ein Werk der nächsten Liebe tun. Ist doch dieser Abend zugleich mein Abschied von euch und von Paris.“

„Dho! — Nicht fortgehen! — Dableiben!“ schrieb es durch-
einander.

Viktor ließ all die Befundungen freundschaftlichen Vertrauens über sich hinwegbrausen, wartete, bis wieder Ruhe eintrat, und fuhr dann in seiner Rede fort: „Es muß sein. Trotz-
dem ich Paris lieb gewonnen habe, trotzdem ich mich als Adoptivkind des Montmartre betrachtete, trotzdem ich den Ab-
schied schmerzhaft empfinde, muß es doch sein, denn es gibt Mächte, die stärker sind als wir. Was kann das sein? Was ist stärker als Ketten von Stahl? — Ein Frauenhaar. — Was ist mächtiger als Repter und Krone? — Eine Frauenhand. — Was aber ist süßer als das Paradies? — Die Liebe. — Also werdet ihr mich ver-
liehen. Eine weiche Hand führt mich an einer Fessel. Meine Hände sind von einem langen blonden Haar aneinander gekettet. Die Hand führt mich ins Vaterland zurück. Deshalb muß ich von euch ziehen,

und zum Abschied sollt ihr den Wein mit mir trinken. Ich spende ihn euch gern.“

Die Gläser klirrten, und alle tranken.

Im Speisewagen des Schnellzugs war soeben der Tisch abgeräumt worden, und der Kellner trug den Kaffee auf.

Die Höhenzüge der Vogesen verschwanden allmählich in der Ferne.

An der rechten Fensterseite saßen an einem Tische beisammen drei gute Bekannte: Onkel Wiedemann, Käthe und Viktor Bojer.

„Hattest du an eine solche Rückkehr gedacht, als du mich vor dem Restaurant Rougemont erkanntest?“

Käthe schüttelte bei dieser Frage ihres Verlobten den Kopf. „Nein! Wer konnte auch daran denken, daß der Zufall solche Dinge möglich machen würde.“

„Weißt du,“ mischte sich Onkel Wiedemann ins Gespräch, „was mich am meisten freut? Das sind die zehntausend Franken, die du mit meiner Befreiung verdient hast. Ohne mich hättest du die nie gekriegt.“

„Stimmt, Onkelchen. Du darfst dir lauter Schnupstaba für dafür kaufen, denn deine Nase muß ja beinahe verhungert sein in den letzten Tagen.“

„Beinahe,“ sagte Wiedemann, klopfte auf seine Horn-
dofe, nahm eine neue Prije und versank wieder in seine Schweigsamkeit.

Viktor aber blätterte in der letzten Nummer des „Matin“, die er sich von Paris mitgenommen hatte. Dabei fand er eine Ver-
lobungsanzeige mit den Namen Norette Bern-
nard und Louis Tourtal.

Ein Vächeln glitt über sein Gesicht, als er an Norette dachte, die eine so wichtige Rolle in seinem Stück gespielt hatte. Da stieß er auf eine weitere No-
tiz, die er mit lauter Stimme bekanntgab:

„Durch eine List des bekannten Kriminalkom-
missärs Fallot ist es gelungen, den Dieb des ‚Regenten‘ zu verhaften; er wurde in dem Augenblick fest-
genommen, als er den gestohlenen Diaman-
ten hinter einem

Bilderrahmen im Louvre, wo er ihn verborgen hatte, wo er aber schon entdeckt und durch eine Nachahmung ersetzt worden war, um den Dieb zu überführen, wieder hervorholen wollte. Der Räuber ist ein Amsterdamer Juwelenhändler, der nach eigenem Geständnis schon seit mehreren Wochen den Raub geplant hatte.“

„Da hat man also doch noch den Dieb gefunden!“ sagte Onkel Wiedemann mit großer Befriedigung.

Ende.



Einmarsch deutscher Truppen in ein brennendes französisches Dorf. (S. 192)

Ich schied schmerzhaft empfinde, muß es doch sein, denn es gibt Mächte, die stärker sind als wir. Was kann das sein? Was ist stärker als Ketten von Stahl? — Ein Frauenhaar. — Was ist mächtiger als Repter und Krone? — Eine Frauenhand. — Was aber ist süßer als das Paradies? — Die Liebe. — Also werdet ihr mich ver-
liehen. Eine weiche Hand führt mich an einer Fessel. Meine Hände sind von einem langen blonden Haar aneinander gekettet. Die Hand führt mich ins Vaterland zurück. Deshalb muß ich von euch ziehen,



Ein Geschütz der österreichisch-ungarischen Motormörserbatterien. (S. 192)
Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.

Der weiße Pfau von Geksol.

Erzählung von F. C. Öberg.

(Nachdruck verboten.)

Es kommt mitunter vor, daß in ein allgemein und gleichmäßig zwischen verschiedenen Menschen geführtes Gespräch ein Wort hinein fällt, das sozusagen unbeabsichtigt die Richtung verfehlt: statt mitzugehen mit den anderen Äußerungen, schiebt es sich mit einem Male gegen sie, hält sie auf — man stockt, und plötzlich ist das eben noch lebendige Gespräch abgeschnitten, und ein ganz neues Thema hat sich von selbst Platz geschaffen.

Gerade so geschah's, als Rüdiger Brandt auf irgend eine Frage ganz knapp und ohne Absicht den Namen Anderjssons auf Geksol aussprach.

„Anderjssons auf Geksol?“ sagte einer der Herren nachdenklich wiederholend. „Verzeihung — das sind doch nicht dieselben Leute, von denen da vor einiger Zeit diese sonderbare Sache durch die Zeitungen ging?“

Der Gefragte richtete den Blick fest auf den Sprecher. „Ja,“ sagte er. Es war sehr knapp, und eine große Pause schleppte hinterher.

Das vorige Gespräch erlosch, es war mit einem Male so still, daß man das Feuer im Kamin knistern hörte. Alle empfanden: hier stand etwas einen Augenblick lang im Verischweigen, um gleich darauf erzählt zu werden, weil es erzählt werden sollte und mußte.

Und wie unter dem Zwang dieses Schweigens, das so gebieterisch die Rede zu fordern schien, begann nun Rüdiger Brandt: „Ein Jahr ist es nun fast her, und ich habe ja gewußt, daß ich einmal gefragt werden und antworten würde. Denn in dieser Sache ist halbes Wissen schlimmer als nichts. Hören Sie also, und lassen Sie mich vorausschicken, daß ich in meinem Bericht von der seltsamen Geschichte des weißen Pfau von Geksol, wie man sie wohl überschreiben könnte, nichts wiedergebe als nur die Tatsachen. Sie möchten mich sonst für einen Phantasten halten. Lassen Sie sich zuvor mit den Personen meiner Geschichte bekannt machen, dann mit Ort und Handlung. Also zuerst: Frau v. Anderjsson. Denken Sie

sie sich als die typische Erscheinung der Norddeutschen und der Frau von Geist. Dazu der vollendete Typus der großen Dame. Große, schlank erhaltene und ausgezeichnet beherrschte Gestalt, ein klarliniges, vielleicht für eine Frau ein wenig zu männliches, scharfes Gesicht, kluge graue Augen mit hochmütigem Blick. Meine Bekanntschaft mit den Anderjssons stammt von einem früheren gemein-



Die Wirkung einer Zeppelinbombe in Antwerpen. (S. 192)

samen Rivieraaufenthalt her; Frau v. Anderfson, die damals schon seit mehreren Jahren Witwe war, reiste mit einer Nichte zusammen, das heißt, wie ich später erfuhr, war diese junge Dame — eine Baronesse Ingeborg Offengade — eine weitläufigere Verwandte, Dänin von Geburt und, wie das Gerücht ging, das reichste Mädchen in Jütland. Aber gewiß auch das seltsamste, mußte ich damals denken. Eine Walfürererscheinung, kraftvoll, aber nicht etwa breit und derb wie der holsteinische Schlag, sondern feingliedrig, ganz Sehne und Nerv. Und blond war sie! Lieber Himmel, sie war die Potenz aller Blondheit! Sie hatte ein Haar, das genau ausah wie Silber in der Sonne. Ein metallischer, sprühender Schein war darin, der am ersten schuld gewesen sein mag, daß sie mir so unheimlich, so außermenschlich vorkam. Also dies helle, elektrische Silberblond, und reich und voll, aber ganz stränig, als sei jedes einzelne Haar aus Metall und Mondschein gesponnen, als sei's seidensäbige Glas, oder was weiß ich sonst, bloß kein Menschenhaar, das trug diese Baronesse in zwei breiten Scheiteln über dem feinen bräunlichen Gesicht. Ein ganz glatter, schmaler Silberring ging ihr über den Vorderkopf bis in den Nacken, wo die dicken Zöpfe mit silbernen Filigranadeln festgesteckt waren. Eine Eigentümlichkeit in der Erscheinung der Dänin lassen Sie mich gleich erwähnen: sie trug niemals Weiß. Sie trug stets einfarbige, ganzfarbige Kleider, vielleicht mied sie das Weiß, weil zu dem raren Hell ihrer Haare eine ausgesprochene Farbe besser stehen mochte — wer kann das sagen? Abgesehen, Ingeborg Offengade hatte die seltsamsten Augen, die sich denken lassen: hell, beinahe glashell wie harte, geschliffene Saphire. Man konnte sie dabei aber durchaus nicht etwa ausdruckslos nennen, sie

waren lebhaft und sprechend, nur nie so recht von innen beseelt, eine blanke Kälte froh eigentlich immer aus ihnen heraus. Wenn Ingeborg Offengade aber erregt wurde, dann vertiefte sich die Farbe ihrer Augen, sie wurden dunkler, bis sie beinahe schwarz ausfielen.“ Es gab eine kleine Pause. Es schien, als müsse der Sprecher sich mühsam losmachen von einer noch allzu starken Erinnerung.



Fliegerleutnant Helmut Hirth. (S. 192)

Dann fuhr er in gewöhnlichem Tone fort: „Im vorigen Frühjahr erhielt ich nun von Frau v. Anderfson die Nachricht, daß ihr einziger Sohn Diether sich mit Ingeborg Offengade verlobt habe. Der Brief enthielt dann die schon früher ausgesprochene, jetzt aufs dringlichste wiederholte Einladung, auf ein paar Wochen nach Geseß zu kommen, womöglich zur Hochzeit, und da ich gerade Zeit hatte, nahm ich dankend an.

Diese Verlobungsnachricht war sehr überraschend. Ingeborg Offengade, dies vielumworbene, durch Schönheit, Reichtum und Stellung zu mehr als gewöhnlichem Stolz hinneigende Mädchen, ließ die vielen glänzenden Partien, unter denen es wählen konnte, unberücksichtigt, um eines Diether v. Anderfsons willen, der schon vor längerer Zeit seinen Abschied hatte nehmen müssen? Und war denn Diether der Mann, um dessentwillen eine Ingeborg Offengade eine Liebesheirat machte ebenso wie nur irgend ein Novellenbäcker? Schneidige Kavalleristenercheinung war er, aber das schmale Gesicht ziemlich ausdruckslos, ein Paar Augen wie die polierten Zierkugeln an Rußbaummöbeln, ein schwarzer, sehr kurz getragener Schnurrbart, unter dem starke weiße Zähne blitzten — das war Diether v. Anderfson. Hier schien die Liebe eines ihrer seltsamsten Spiele zu treiben, das darin beruht, daß die wertvollsten und inter-



Im Schützengraben. (S. 192)

Phot. Voedeker, Berlin.

effantesten Frauen sich an ganz unbedeutende Männer verlieren, scheinbar aus keinem anderen Grunde als nur dem, daß der Mann so braun ist wie das Mädchen blond.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Welch hohe, ja vielleicht ausschlaggebende Bedeutung der Artillerie im modernen Kriege zukommt, hat sich jetzt wieder überall unverkennbar gezeigt, noch mehr als in sämtlichen früheren Feldzügen, mag immerhin auch die letzte Entscheidung bei den Massen der Infanterie liegen. Überall muß erst die Artillerie durch wirksames Feuer die feindlichen Stellungen erschüttern, in Unordnung bringen oder sogar den Feind aus seinen Stellungen heraus treiben, ehe die Infanterie mit Aussicht auf wirklichen Erfolg einrücken kann. Darum sind Bilder wie das, das den Einmarsch deutscher Truppen in ein brennendes französisches Dorf schildert, in gewissem Sinne typisch für die moderne Kampfweise. — Was die von Krupp in Essen erbauten 42-Zentimeter-Geschütze für die deutsche Armee, das bedeuten die von den Skodawerken in Pilsen erbauten Motorbatterien schwerer 30,5-Zentimeter-Mörser für die österreichisch-ungarische, nämlich eine von keinem unserer gemeinsamen Feinde auch nur annähernd erreichte Waffe für den Festungskrieg. Ausgezeichnet bewährt hat sich neben der gewaltigen Schießwirkung dieser Riesmörser auch ihre einzigartige Beförderungsweise. Jedes Geschütz wird nämlich durch einen Motorwagen von 100 PS auf drei Anhängerwagen transportiert, und zwar Rohr, Lafette und Bettung auf je einem Wagen. 40 bis 50 Minuten nach seiner Ankunft in der Stellung ist das Geschütz bereits schiefbereit. Ein Stellungswechsel ist mit Leichtigkeit durchzuführen. Im Notfall kann der Mörser auch ohne Bettung, also zum Beispiel unmittelbar von der Straße aus, schießen. — Ziemlich beträchtlichen Schaden haben in dem belagerten Antwerpen die Bomben angerichtet, die von Zeppelin Schiffen ausgeworfen wurden. Wie stark die Wirkung einer solchen Zeppelinbombe ist, kann man an dem Hause auf unserem Bilde sehen, dessen ganze Front dadurch zerstört wurde. — Als einer der tüchtigsten deutschen Flieger war schon lange der Ingenieur Helmut Driß bekannt. Bei Ausbruch des Krieges stellte er sich der Heeresleitung zur Verfügung. In Anerkennung der großen Verdienste, die er sich durch seine kühnen und erfolgreichen Erkundungsflüge erworben, wurde ihm nicht nur das Eiserne Kreuz verliehen, sondern er wurde auch, obgleich er gar nicht Soldat gewesen, zum Leutnant ernannt. — Nichts stellt an die Standhaftigkeit und die Nervenkraft der Soldaten schwerere Anforderungen als das tagelange Stillliegen im Schützengraben unter dem beständigen Feuer der feindlichen Artillerie, wie es in diesem Kriege vor allem in den schweren Frontalkämpfen in der sogenannten Misnestellung sich erforderlich machte. Wohl bieten der Graben und die Aushöhlungen in der Vorderwand den Truppen einigen Schutz, aber sie sind nichts weniger als das, was man bombensicher nennt. Ein richtig gezielter Granatschuß, der in einen solchen Schützengraben fällt, kann jeden Augenblick vielen von den hier zur Untätigkeit verurteilten Tapferen den Tod bringen. Wie eine Erlösung wird es da empfunden, wenn die feindliche Infanterie endlich zum Sturmangriff übergeht. Denn jetzt kann man sich wenigstens Mann gegen Mann messen und braucht sich nicht wehrlos aus der Ferne zusammenschließen zu lassen.

Die moralische Pflicht. — Die staatliche Einziehung von außer Kurs gesetztem Papiergeld hat sich schon öfters ereignet, und wiederholt ist es bei solchen Gelegenheiten vorgekommen, daß der festgesetzte Endtermin der Zurückgabe veräumt worden ist. In Sangerhausen lebte im Jahre 1846 eine alte Frau, die Witwe eines Nagelschmieds, die sich einen kleinen Schatz von fünfundsiebzig Talern in preussischen Kassenscheinen zusammengeparnt hatte und wie ihren Augapfel hütete. Eines Tages zeigte sie diese für ihre alten Tage bestimmten Notgroschen ihrem Pfarrer, der sie während einer Unpäßlichkeit besucht hatte. Dieser sah sich die Scheine an und erkannte sie sofort als solche, die schon seit einigen Jahren außer Kurs gesetzt worden waren. Er sagte dies der alten Frau, die davon keine Ahnung hatte und natürlich vor Schreck außer sich war. Der Pfarrer suchte die verzweifelte Frau zu trösten und ließ noch am gleichen Tage ein Immediatgesuch an den König Friedrich Wilhelm IV. abgehen, in dem, unter Darlegung der traurigen Verhältnisse der Witwe, um nachträglichen Ersatz der verfallenen Scheine gebeten wurde.

Schon wenige Tage später wurde die Witwe auf das Hauptsteueramt beschieden, und man dachte sich die Freude der alten Frau, als man ihr einhundert funktelnagelne Talerscheine auf den Tisch legte. Der Pfarrer erhielt zur näm-

lichen Zeit das von ihm eingefandte Immediatgesuch zurück, das nachstehende eigenhändige Bemerkung des Königs enthielt: „Mit dem Aufhören des Kurses der Kassenscheine hört die moralische Verpflichtung des Staates, dieselben einzulösen, nicht auf, ebenso wenig wie die moralische Verpflichtung des Privatmanns nicht aufhört, an die Bezahlung einer Schuld zu denken, die infolge Verjährung rechtlich nicht mehr eingeklagt werden kann. Die staatlichen Institute sollen darin mit gutem Beispiel vorangehen. Es sind deshalb der Witwe Helbig die fünfundsiebzig alten Talerscheine umzuwechseln, und um die Frau für die erlittenen Zinsenverluste zu entschädigen, mache ich die hundert Taler aus meiner Privatkassette voll. Fr. Wilhelm.“

[M. M.]

Die Wassertortur war in Rußland bis zur Zeit Peters des Großen üblich. Bei der grimmigsten Wintertüte wurde der Angeklagte halb entblößt an eine Säule gefesselt. Hatte er dort eine Weile gestanden, ohne zu bekennen, so wurde von einer über der Säule angebrachten Galerie auf ein Zeichen des verhörnden Richters ein Eimer eiskalten Wassers dem Armen über den Kopf gegossen. Das Wasser wurde zugleich zu Eis und raubte dem Armen die Besinnung. Sogleich wurde er durch Wärme und andere Mittel ins Leben zurückgerufen und bei wiedererlangtem Bewußtsein noch einmal ein Bekenntnis von ihm verlangt. Hatte er noch der Mut, das Geständnis zu verweigern, so wurde die erste Prozedur wiederholt, und dies so oft, bis er bekannt hatte, oder — was meistens geschah — unter der Qual gestorben war. Der Leichnam wurde dann noch so lange begossen, bis sich eine dicke Eiskruste um ihn gebildet hatte. In diesem Zustande blieb er als warnendes Beispiel bis zum Abend ausgestellt. [C. T.]

Höflichkeit auf dem Schlachtfeld. — In der Schlacht bei Leipzig, beim Angriff auf Wacker, hatte General v. Horn seine Stellung neben dem General v. Hühnerbein. Horn wollte vorwärts, konnte aber nicht, weil Hühnerbein noch zögerte. Da sagte er zu seinem Adjutanten: „Reiten Sie doch zu Hühnerbein hinüber und fragen Sie den alten Gef., weshalb er wie ein Hahn auf dem Mist hin und her spaziert und nicht angreift.“

Der Adjutant ritt hinüber zur Stellung des Generals v. Hühnerbein und meldete: „Herr General v. Horn läßt fragen, warum der Herr General nicht angreift?“

Horn musterte General v. Hühnerbein den Adjutanten und schrie ihn an: „Lügen Sie nicht, junger Mann! In solchem Tone redet mein Freund Horn nicht! Geben Sie der Wahrheit die Ehre, und melden Sie mir genau, was er gesagt hat!“

Dem Adjutanten blieb nichts übrig, als die Frage des Generals v. Horn in ihrer ganzen „höflichen“ Form zu wiederholen. Hühnerbein nickte sehr befriedigt, dann sagte er: „Melden Sie dem alten Hornochsen da drüben, wenn er nicht Mist in den Augen hätte, würde er längst gesehen haben, daß ich einen Sumpf vor der Front habe, den ich erst umgehen muß.“ [C. T.]

Somogramm.

Fünf A, zwei M, zwei N, ein E,
Zwei H, ein C, vier R, zwei W,
Zwei D, zwei S und dann ein L.
Seht richtig an der Sternchen Stelle,
So daß ein Somogramm entsteht,
In welchem ihr vier Wörter seht.
Sechs Zeichen haben eins und vier,
Und beide nennen je ein Tier.
Stolz schwimmt das erste auf der Flut,
Das zweite löst den Durst mit Blut.
Drei Zeichen zählen zwei und drei,
Das zweite jert uns kostenfrei,
Und dennoch schmiedet es schöner Metall.
Als alles Gold, das blinkt und gleißt.
Das dritte ist ein hoher Dom;
So schön, wie keiner steht in Rom;
Ein Sang ertönt zu Gottes Preis
In seinem Raume tausendweis.

Auflösung folgt in Nr. 49.

Rätsel.

Wer wird mir die zwei Inseln nennen — Fast auf ein Haar sich beide gleichen,
Ihr werdet sicherlich sie kennen — Verschieden nur das zweite Zeichen.

Auflösung folgt in Nr. 49.

Auflösungen von Nr. 47: des Logogriffs: Johanna — Ja; der homonymen Scherze: 1. ein gebildeter, eingebildeter; 2. fort während, fortwährend; 3. an der er, anderer.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.